DAN SHOCKER's

Macabros



Nr. 9

DM 1.-

Österr. S 7.50; Schweiz Fr. 1.30
Schweden Kr. 2,– inkl. oms
Italien L 300; Spanien Pts 28
Printed in Germany

Blutregen



Nr. 9

Blutregen

Ein gräßlicher Schrei zerriß die Stille der Nacht. Dem alten Mann gefror das Blut in den Adern. – »Gladis!«

John Corkshere sprang vom Stuhl auf. Er stieß gegen den Tisch. Die Kerze wackelte. Das Wachs tropfte auf die Tischplatte.

Er stürzte aus dem dumpfen Wohnzimmer in den Flur hinaus. Von hier führte eine schmale Holztreppe nach oben.

Er nahm von dem kleinen, klobigen Schrank eine Windlampe, zündete sie mit zitternden Fingern an und stieg die Treppe empor. Oben wurde eine Tür aufgerissen. Eine Gestalt stürmte aus einem Zimmer.

»Gladis! Was ist denn passiert, mein Kind?« Corkshere streckte die Lampe hoch. Das Licht flackerte über das totenbleiche Gesicht von Gladis.

»Vater… Das Zimmer… die Wand…«

»Was ist mit dem Zimmer?«

Die Stufen knarrten. Draußen fuhr der Wind unter die lockeren Dachziegel und jaulte in den Rissen und Spalten der Mauern.

Gladis konnte nicht sprechen.

»Was ist passiert?« John Corkshere sah dunkle Flecken auf dem weißen, knöchellangen Nachthemd seiner Tochter.

Gladis stammelte etwas, aber was sie sagen wollte, war nicht zu verstehen.

Der Alte kam schnaufend auf der obersten Stufe an. Das Treppensteigen strengte ihn an. Das Herz machte nicht mehr richtig mit.

Er legte einen Arm um Gladis. »Kind!« sagte er erschrocken. »Du zitterst ja am ganzen Leib! Du hast Fieber! Du mußt ins Bett!«

»Nein… nicht ins Bett… nicht mehr in dieses Bett. Es tropft… aus der Wand… aus der Decke. Blut, Vater, überall… Blut!«

*

Nach John Corksheres Herz griff eine eiskalte Hand.

»Beruhige dich!« flüsterte er. »Du hast geträumt.« Er mußte an seine Frau denken. Genauso hatte es bei ihr angefangen. Wurde Gladis auch verrückt?

Ihre Mutter hatte vor einigen Wochen das Haus verlassen. Man hatte sie bis zur Stunde nicht wiedergefunden. Grace Corkshere war eine einfache, in sich gekehrte Frau gewesen. Schon immer hatten ihre großen, dunklen Augen einen seltsamen und verträumten Ausdruck gehabt. Jedermann, der sie gekannt hatte, sagte, daß Grace viel zu schön für diese Welt und daß sie mit ihren Gedanken immer woanders gewesen wäre.

Hier in dem Haus, das mitten im Wald am Wege nach London lag,

wo Reisende oft eine kleine Pause einlegten, um etwas zu essen und zu trinken, war alles schlimmer geworden.

Grace hatte immer gesagt: »Ich möchte weg, John. Etwas stimmt nicht mit diesem Haus. Ich habe hier Angst.«

Und diese Angst war immer stärker geworden.

Doch er hatte ihr Unbehagen den unsicheren Zeiten zugeschrieben.

Gäste kamen nur noch selten. Über Nacht blieb niemand mehr hier, weil alle versuchten, noch vor Nachteinbruch in die große Stadt zu kommen. Dort fühlten sie sich sicherer.

Hier in den dichten Wäldern versteckten sich Räuberbanden. Sie überfielen Kutschen und raubten die Reisenden aus.

Das einsame Haus, das Corkshere preiswert erstanden hatte, war bisher verschont geblieben.

Seit zwei Jahren lebte er hier, und nicht ein einziges Mal war er überfallen und beraubt worden. Die Räuber wußten wohl, daß hier nicht viel zu holen war.

Corkshere hatte seine ganze Hoffnung auf dieses Haus gelegt. Gerade weil die Reisenden nach London diesen Weg durch den Wald benutzen mußten, hatte er sich ausgerechnet, daß manch einer hier über Nacht bleiben würde. Es gab drei Gästezimmer und eine Wirtsstube, in der man ein gutes Bier trinken und einen guten Wein aus Frankreich genießen konnte.

»Das Haus bringt uns kein Glück. Laß uns hier weggehen!« Gladis Corkshere bedrängte den Vater.

»Es ist verflucht!«

»Es ist nicht verflucht«, widersprach er. »Die Zeiten sind schlecht. Dieses Jahr ist besonders schlimm. Aber das ändert sich. Es bleibt nicht ewig 1672, Gladis.«

Er streichelte über ihren Kopf und merkte, daß seine Fingerspitzen feucht und klebrig wurden.

Blut?

Er löste sich von seiner Tochter, hielt die Lampe über sie, um, sie genauer zu betrachten.

Sein Atem stockte.

Gladis war verschmiert mit einer roten Flüssigkeit. Er versuchte, den Gedanken an Blut zu verdrängen. Aber es gelang ihm nicht.

»Hast du dich – geschnitten?« fragte er vorsichtig.

Sie schüttelte den Kopf. »Nein… im Zimmer, ich sagte es schon…«

Er ließ sie stehen, näherte sich der Tür, die weit offenstand.

Er streckte die Hand mit der Lampe aus.

Es tropfte.

Auf die Lampe, auf seinen Kopf.

Es kam aus der Decke.

Regnete es draußen? War das Dach undicht?

Ein Tropfen klatschte ihm mitten auf die Stirn.

John Corkshere wischte über den Fleck, betrachtete seine Fingerkuppe. Sie war rot.

Es tropfte aus der Decke, als würde etwas durchgepreßt. Das Licht der Windlampe war zu schwach, um Einzelheiten wahrzunehmen.

Doch so viel konnte man sehen: Spritzer auf dem Bettzeug, auf den Bilderrahmen, auf den Möbeln.

Überall.

Seine Hände wurden mit roten, klebrigen Flecken bedeckt.

Und dann…

Etwas drang zwischen seine Schulterblätter. Heiß und mächtig drang es in seinen Körper. Er stand erstarrt und begriff nicht, was sich abspielte.

Ein zweiter Stoß traf ihn.

John Corkshere taumelte nach vorn.

Blut quoll zwischen den Lippen hervor, Blut floß aus tiefen Stichwunden über seinen Körper.

Der alte Mann fiel quer über das Bett. Er gurgelte dumpf, schaffte es noch einmal mit letzter Kraft, sich herumzudrehen. Die brechenden Augen sahen eine Gestalt, die vor ihm im Zimmer stand, in einem weißen, blutverschmierten Nachtgewand. Sie hielt ein langes, blutbesudeltes Messer in der Hand.

»G-l-a-d-i-s-?« hauchte er mit ersterbender Stimme.

Seine Tochter – seine Mörderin?

Er verstand nichts mehr.

Sein Kopf fiel zur Seite, seine Rechte, die noch immer die Öllampe hielt, entkrampfte sich. Die Lampe fiel zu Boden. Das Glas zersprang, das Öl lief aus. Kleine Flammen züngelten über den ausgetrockneten Lehmboden.

Die Mörderin verließ das Zimmer. Wie in Trance, ohne die geringste Regung auf ihrem schmalen Gesicht ging Gladis Corkshere die Treppen nach unten.

Sie verließ das Haus, ohne auch nur einen einzigen Blick zurückzuwerfen. Der Wind fuhr in ihre Haare, die kalte, feuchte Nachtluft drang durch ihr dünnes Gewand.

Gladis Corkshere verschwand in den finsteren Wäldern, die in den frühen Apriltagen des Jahres 1672 noch große Flächen vor den Toren Londons bedeckten.

Man hat das Mädchen nie wiedergesehen.

*

Was sich damals wirklich ereignete, weiß heute niemand mehr.

Dreihundert Jahre sind eine lange Zeit, und die kleinen Dinge, die

sich im Verborgenen abspielen, werden in den Geschichtsbüchern nicht vermerkt.

Dabei steckt in den kleinen Geschehnissen – würde man ihnen auf den Grund gehen – oft mehr Dynamit, als in den Dingen, welche die Menschen so wichtig nehmen.

Doch nicht alles wird vergessen.

Es gibt Menschen, die können zwischen den Zeilen lesen. Sie bemühen sich, die Schleier zu lüften, die über schicksalsbedingten Ereignissen liegen, von denen eine größere Öffentlichkeit niemals erfahren hat.

Im Falle von Christopher Baring war es so, daß er sich schon als junger Mann für das alte, hinter einem morschen Bretterzaun liegende Haus interessiert hatte, das rund zwanzig Meilen westlich von London lag.

Wenn er mit dem Bus oder dem Wagen die Straße nach London fuhr, hatte er immer wieder einen Blick auf das ein wenig abseits liegende Haus mit den spitzen Giebeln geworfen.

Anfangs hatte er vermutet, daß dies ein Überbleibsel des zweiten Weltkrieges war. Es gab Einschlaglöcher hinter dem Zaun, die auf Bomben schließen ließen.

Eines Tages hatte er sich erkundigt, und er erfuhr, daß man es »Cork's House« nenne. Was das bedeutete, wußte niemand. Auch wem es gehörte, konnte erzunächst nicht herausfinden. Nur eines stand fest: dieses Haus war verrufen. Es war ein Geisterhaus.

Solange man zurückdenken konnte, war es nicht bewohnt gewesen. Es stammte aus dem siebzehnten Jahrhundert.

Durch eine andere Quelle erfuhr Baring eines Tages durch Zufall, daß das Haus schon einige Male zum Verkauf angeboten worden war. Das lag schon viele Jahre zurück. Niemand hatte es haben wollen.

Dies wußte ein alter Mann zu erzählen, der neunzig Jahre alt war. Aber durch ihn erfuhr Baring leider nicht mehr. Der Alte starb, bevor weitere Nachforschungen erfolgen konnten.

Schicksal und Herkunft von »Cork's House« interessierten ihn. Er ertappte sich dabei, daß er an der betreffenden Stelle extra langsam fuhr, um länger hinübersehen zu können. Vor und hinter dem Zaun standen ein paar alte verkrüppelte Bäume. Die Latten und Bohlen waren schimmelig und moosüberwachsen.

»Cork's House« war ein Relikt aus einer anderen Zeit. Das große Grundstück lag wie eine Insel zwischen den Häusern der Gegenwart.

Christopher Baring arbeitete in einem kleinen Institut außerhalb Londons, das sich mit parapsychologischen Phänomenen beschäftigte und den Nachweis zu erbringen versuchte, daß der Geisterglaube auf Tatsachen zurückging, was man jedoch nur noch nicht immer belegen konnte.

Es war schwer, einen Geist aufzustöbern und der Öffentlichkeit zu beweisen, wann es sich um Täuschung und wann um einen echten Spuk handelte.

Man belächelte Baring und seine Arbeit. Von manchen sogenannten »ernsthaften« Wissenschaftlern wurde er sogar für verrückt gehalten.

Baring störte nicht, was man von ihm hielt. In seinem Büro existierten Protokolle von seltsamen und unerklärlichen Begegnungen, die Menschen in Häusern, Ruinen und Schlössern gehabt hatten. In vielen Fällen machten sich die Leute wichtig, aber den Betrug konnte man schnell nachweisen. Doch es blieben genug ungeklärte Vorfälle übrig, um ganze Bücher damit zu füllen.

Es gab Dinge, die der normale Menschenverstand nicht begreifen konnte – oder nicht begreifen wollte.

Der Verstand wehrte sich gegen das, was er nicht logisch im Sinne der klassischen Naturwissenschaften begründen konnte.

Es gab Menschen, die mit außergewöhnlichen Kräften ausgestattet waren.

Baring hatte nicht nur die bekannten Geisterhäuser und -erscheinungen untersucht, er hatte sich auch besonders der Menschen angenommen, die eine Antenne für die Welt des Unsichtbaren hatten.

All diese Dinge beschäftigten ihn, während er zwischen zwei Taxis eingekeilt durch die Londoner Innenstadt fuhr. Er war auf dem Weg nach Soho.

Es war Abend. Die Lichtreklamen leuchteten, die Scheinwerfer der entgegenkommenden Autos spiegelten sich in den regennassen Straßen.

Kaum Passanten auf den Bürgersteigen. Es regnete schon den ganzen Tag.

Christopher Baring mußte anhalten. Vor ihm sprang eine Ampel auf Rot.

Der schlanke Mann mit der spitzen Nase und den tiefliegenden Augen blickte versonnen auf die Straße, ohne sie richtig wahrzunehmen.

War er am Ziel seines Lebens?

Diese Frage stand plötzlich in seinem Bewußtsein, aber er verdrängte sie. So pathetisch durfte er nicht fragen, kritisierte er sich. Vielleicht hatte er einen Meilenstein erreicht, aber noch kein Ziel.

In den letzten Wochen hatte sich vieles ereignet. Die Arbeit mit dem Medium Camilla Davies aus einer kleinen Ortschaft in Wales war äußerst fruchtbar gewesen.

Es gab keine Zeugen von dem, was sie unternommen hatten, wie tief sie in die Geheimnisse des Lebens eingedrungen waren.

In Trance hatte das Medium etwas gesagt, was ihn seither nicht

mehr losließ. Der Begriff »Cork's House« war gefallen.

Camilla Davies war sehr erschrocken, sehr verängstigt gewesen, ihr Puls war bis auf einhundertsechzig emporgeschnellt. Baring hatte das Experiment abbrechen müssen, um das Medium nicht zu gefährden.

So war das uralte Haus, für das er sich schon immer interessiert hatte, erneut in sein Bewußtsein gerückt. Er hatte alle Hebel in Bewegung gesetzt, um zu erfahren, wer derzeit Eigentümer dieses Hauses war.

Er hatte den Namen einer alten Frau erfahren, die Catherine Muxley hieß und in der Dean Street wohnen sollte.

Er war aufgeregt, ohne es sich erklären zu können. Oder gab es doch eine Erklärung dafür? »Cork's House« barg ein Geheimnis. Warum hatte Camilla Davies plötzlich davon gesprochen? Welche Botschaft hatte sie verspürt?

Christopher Baring startete wieder.

Er kam an der National-Galery vorbei, fuhr um den Kreisel, schwamm im Verkehrsstrom mit.

Der Dauerregen hielt an. Eine dichte Dunstglocke hing über der Stadt.

Es war März. Es hatte schon ein paar milde Sonnentage gegeben. Aber nun schien der Winter mit aller Gewalt zurückgekommen zu sein.

Es war kühl und windig. Eine Grippeepidemie suchte die Insel heim.

Mechanisch steuerte er den Wagen durch Soho. In der Dean Street konnte er gut parken.

Er fand das Haus, das in einem Hinterhof lag, nicht auf Anhieb.

Mit aufgespanntem Regenschirm suchte er die nähere Umgebung ab.

Christopher Baring lief um eine große Pfütze herum, die sich vor der Haustür gebildet hatte.

Knarrend öffnete er die Tür.

Muffiger Geruch schlug ihm entgegen.

Bis er die Treppen zum dritten Stockwerk emporgestapft war, hatte er sich daran gewöhnt.

In der dritten Etage wohnte Catherine Muxley.

Baring drehte an der alten Klingel.

Es hörte sich an wie ein verrostetes Zahnrad.

Er wartete.

Nach einer Minute klappte drinnen eine Tür.

»Wer ist da?« krächzte eine Stimme.

»Professor Baring, Madam.«

»Professor? Hab keinen bestellt. Sie müssen sich in der Tür geirrt haben.«

Hinter der zu einem Drittel verglasten Wohnungstür machte Baring die verschwommenen Umrisse einer kleinen, etwas gedrungenen Person aus.

Unten an der Tür kratzte etwas. Baring hörte es schnaufen, als würde dort ein Hund oder eine Katze schnüffeln.

Christopher Baring kam nicht umhin, genau zu erklären, was für ein Professor er war.

»Ich bin ständig auf der Suche nach alten Häusern. Wir – meine Leute und ich – untersuchen alte Gebäude, ob sich in ihnen Geister eingenistet haben oder nicht.« Es hörte sich ulkig an. Das wußte er selbst. Er hätte es auch anders, fachgerechter ausdrücken können, aber dann hätte ihn die mißtrauische Alte sicherlich nicht verstanden.

Schließlich schaffte er es, ihre Neugierde so weit zu wecken, daß sie die Tür einen Spaltbreit öffnete. Eine Kette sicherte aber noch immer den Eingang.

Ein wachsgelbes, verhutzeltes Gesicht tauchte auf.

»Sie sind also ein – Geisterforscher?« fragte Catherine Muxley.

»So ähnlich, ja.«

Sie musterte ihn mit ihren kleinen, flinken Augen.

»Verkaufen wollen Sie mir nichts?« Sie war noch immer skeptisch. »Nein«, sagte sie dann, noch ehe er etwas darauf erwidern konnte. »Sie sehen nicht wie ein Vertreter aus.« Sie griff nach der Kette. Rasselnd fiel sie gegen den Türrahmen.

Catherine Muxley öffnete. »Dann treten Sie mal näher, junger Mann.«

Die ganze Wohnung erinnerte an ein Asyl für heimatlose Katzen.

Ein penetranter Geruch schlug ihm entgegen, dagegen war der Mief im Flur ein Genuß. Es roch scharf nach Katzenkot und Urin.

Baring ließ sich nichts anmerken.

Die lieben Tierchen waren die eigentlichen Herrscher der Wohnung. Überall standen Freßnäpfe herum mit irgendeinem undefinierbaren Katzenfutter. Überall lagen Kissen in den Ecken, auf den böse zugerichteten alten Polstermöbeln, bei denen die Innereien herausguckten.

Getigerte und gefleckte Katzen, schwarze und weiße, dicke und dünne tummelten sich zwischen seinen Beinen, blickten dem fremden Besucher mit großen Augen entgegen. Baring hatte das Gefühl, als musterten sie ihn feindselig. Außer sich und der Alten schienen sie nichts dulden zu wollen.

Es ging durch einen düsteren Korridor.

Von hier aus in eine Art Wohnzimmer. Für einen Menschen war es praktisch unbewohnbar. Die Tapeten hingen in langen Streifen von der Wand, im Teppich gab es kopfgroße Löcher, wo die lieben Tierchen ihre Krallen geschärft hatten.

Außer zusammengerollten alten Decken und auch hier herumstehenden Freßnäpfen standen große Plastikschlüsseln in sämtlichen Farben herum. In jeder lagen zwei oder drei Bogen Toilettenpapier. Darauf verrichteten die Katzen ihr Geschäft.

In der Mitte standen ein wuchtiger Tisch und ein Ohrensessel.

Baring mußte über kleine Korbstühle hinwegsteigen, die im Halbkreis darum gruppiert waren. In den sieben Korbstühlen lagen kleine schmutzige Kissen und farbige Tücher, als wäre jeder Stuhl für eine bestimmte Katze reserviert. Aber man hielt sich nicht daran. Wahllos lagen die Katzen herum, faulenzten auf dem Ohrensessel, lagen auf Kissen und zusammengeknüllten Decken. Auf dem Teppich lag nicht eine einzige. Dafür waren sie sich zu fein.

Eine schwarze Katze strich ständig um Barings Beine.

Er lächelte und streichelte ihren Kopf. Das Tier blickte zu ihm auf. Die Spitze seiner roten Zunge ragte über die Lippen heraus. Speichel lief an der Zunge seitlich herunter. Das Tier war offensichtlich krank.

»Das ist der größte Schmuser.« Die Alte kicherte. »Sie ist lustig, nicht wahr? Sie mögen wohl Tiere auch sehr gern?«

Er nickte. »Ja.« Es stimmte. Er liebte Tiere. Aber was hier getrieben wurde, hatte mit Tierliebe nichts mehr zu tun.

Catherine Muxley wies ihrem Gast den Sessel neben dem Fenster an.

Darauf hockte ein fetter Kater, der ihn nur groß anglotzte und keinen Zentimeter wich. Baring mußte sich auf die äußerste Kante setzen.

Catherine Muxley drückte mit ihren mageren gelben Fingern vorsichtig einen der Korbstühle zur Seite und nahm dann in dem großen Ohrensessel gegenüber von Baring Platz.

Aus den Augenwinkeln heraus warf der Parapsychologe einen Blick zu den Fenstern an seiner Seite empor.

Sie waren fest verschlossen. Am liebsten hätte er sie weit aufgerissen und frische Luft hereingelassen. Aber das war nicht möglich. Er atmete nur sehr flach.

Eine getigerte Katzendame schnurrte um seine Beine, peilte seine Knie an und sprang ab. Sie blickte ihn herausfordernd an, drehte ihm dann ihr dickes Hinterteil zu und legte sich genau zwischen seine Schenkel.

Daß notgedrungen die Katzen zunächst Thema Nummer Eins waren, blieb nicht aus. Doch dann konnte Baring sich wieder an das heranpirschen, was ihm auf dem Herzen lag. Vor allen Dingen kam es ihm darauf an, mehr über »Cork's House« zu erfahren.

Die alte Dame, die ebensogut achtzig wie hundertfünfzig Jahre alt sein konnte, blickte ihn aufmerksam an.

»Sie sind der Erste nach langer Zeit, der sich für das Haus

interessiert.« Ihre dünnen Lippen, die zwischen den Falten in ihrem Mund kaum wahrzunehmen waren, zitterten ein wenig. »Der letzte Interessent fragte vor – fast fünfzig Jahren. Aber da sprach noch mein seliger Vater mit ihm.«

»Vor fünfzig Jahren?« Baring zeigte sich verwundert. »Aber ich habe gehört, daß vor einigen Jahren noch ein Angebot gemacht worden ist. Interessenten haben sich erkundigt…«

Sie kicherte. »Erkundigt, ja. Aber als sie erfuhren, was es mit dem Haus auf sich hat, haben sie darauf verzichtet.« Sie zuckte die Achseln. »Niemand wollte es haben. Spottbillig wollte ich es abgeben.«

»Wissen Sie so genau, was die Leute schließlich davon abgehalten hat, das Haus zu kaufen?«

»Die Geschichte des Hauses. Wissen Sie, Mister Baring, die Leute erzählen viel über das Haus, keiner weiß etwas Genaues. Es heißt, daß man dort in ruhigen Nächten Stimmengewisper hören könne, daß es dort umgehe, daß Lichterscheinungen zu sehen und Schreie zu hören seien. Vielleicht ist nichts daran, vielleicht stimmt auch alles. Ich kann es nicht sagen, ich habe nie in meinem Leben auch nur eine einzige Minute in dem Haus verbracht. Auch die vorherigen Besitzer nicht. Das Haus hat einige Male den Besitzer gewechselt. Das ist leicht zurückzuverfolgen. In der Mitte des 18. Jahrhunderts ist es sogar eine Zeitlang bewohnt gewesen, nachdem man es restauriert hatte. Ein knappes Jahrhundert davor soll der Dachstuhl gebrannt haben. Dabei soll das obere Geschoß fast völlig zerstört worden sein.«

Eine Katze sprang auf ihren Schoß. Auf dem Tisch vor der Alten stand eine Tasse Tee. Er war schon kalt, aber Catherine Muxley schlürfte ihn mit Todesverachtung. Neben der Teekanne stand eine kleine Büchse mit Milch. Einige Tropfen der weißen Flüssigkeit klebten an der Decke. Die Katze stemmte beide Vorderpfoten auf die Tischplatte und leckte mit ihrer rauhen Zunge die Milch auf.

»Eines verstehe ich nicht«, murmelte Baring. Er zuckte ein wenig zusammen. Der fette Kater hinter ihm rührte sich, streckte alle viere von sich und drückte ihm die Pfoten gegen den Rücken, um sich breitzumachen. »Auf der einen Seite kommen Leute, die kaufen wollen, obwohl sie die Geschichte des Hauses kennen. Andererseits aber raten Sie diesen Interessenten ab.«

»In Wirklichkeit wollten die, die hierherkamen, gar nicht kaufen. Sie wollen nur wissen, ob mit 'Cork's House' wirklich etwas nicht stimmt. Sie hören sich alles an, nicken und sagen, sie würden sich wieder melden. Nur einmal hatte ich einen wirklichen Interessenten. Der sah sich das Haus an. Augenzeugen berichten, er sei kurz nach dem Einbruch der Dunkelheit wie von Sinnen davongerannt. Als die Polizei ihn wieder einfing, konnte er nicht mehr sprechen. Er hatte die Sprache verloren.«

»Wann geschah das?«

»Vor gut fünfundzwanzig Jahren. Es gibt viele Geschichten um das Haus, Mister Baring. Der Ruf des Hauses hat sich in den letzten Jahrzehnten eher verschlechtert als verbessert, obwohl man doch glauben sollte, daß die Menschen der Gegenwart über Horrorgeschichten erhaben seien. Aber nein, genau das Gegenteil ist der Fall. Der Fluch, der auf ’Cork’s House’ liegt, überdauert die Zeiten. Wir leben schon in einer merkwürdigen Welt.«

»Was wissen Sie von dem Haus, Madam?«

»Das, was die anderen auch wissen. Man soll es meiden. Ich hätte es gern verkauft, das dürfen Sie mir glauben. Der Preis war so günstig. Aber niemand wollte es haben. Der Fluch und das Gerücht sind stärker. Etwas lauert dort. Es verbreitet Angst und Schrecken. Vielleicht sogar Wahnsinn und Tod.« Sie senkte die Stimme und wisperte geheimnisvoll, den Zeigefinger hebend, als spräche sie mit einem Kind, das sie belehren wollte.

»Angst und Schrecken haben eine Ursache. Die kann man ergründen«, sagte Baring sachlich. »Ich möchte das Haus kaufen. Was soll es kosten?«

Es kam einfach so über ihn. Er fragte spontan.

Catherine Muxley blickte den Parapsychologen von unten herauf an. »Wirklich?« fragte sie langgezogen.

»Ich möchte erforschen, was dort vorgeht. Das ist mein Beruf.«

»Und Sie haben gar keine Angst?«

»Nein. Alles hat eine Erklärung. Man muß nur suchen.«

»Man sagt, daß Menschen durch den Einfluß einer bösen Macht gezwungen würden, zu töten. Plötzlich würde es sie überfallen. Könnten sie diesem Zwang nicht folgen – würden sie den Verstand verlieren. Man sagt, daß nachts ein riesiger schwarzer Vogel auf der Schwelle des Hauses sitze und jeden, der sich dem Eingang nähere, furchtbare Schnabelhiebe versetzen würde. Sie wollen das Haus wirklich kaufen?«

»Ja.«

»Aber ich verkaufe nicht mehr.«

Baring schluckte. Die Alte war schon mehr als komisch. Sie steckte voller Widersprüche.

»Und warum nicht?« fragte er.

»Wenn Sie es wirklich haben wollen, werde ich es Ihnen schenken.«

*

Christopher Baring glaubte sich verhört zu haben.

Ungläubig blickte er die Alte an.

»Ja«, bekräftigte sie, was sie eben gesagt hatte. »Ich möchte es Ihnen schenken.«

Catherine Muxley war nicht mehr ganz klar, dieser Gedanke setzte sich in ihm fest.

Wie konnte man ein Haus an einer solchen Stelle verschenken? Das Haus selbst war vielleicht nicht mehr viel wert, aber das Grundstück! Bei den derzeitigen Grundstückspreisen!

»Das kann ich nicht annehmen.«

Wahrscheinlich hatte sie durch ihr Verhalten alle Interessenten auf diese Weise vor den Kopf gestoßen, überlegte Baring. Vielleicht waren sie stutzig geworden, als sie den Preis hörten.

Und gerade dadurch hatte sie die Phantasie der Klienten erst recht angeregt. Kein Mensch verkaufte so billig. Da stimmte doch etwas nicht.

War alles nur Gerede? Er spürte plötzliche Zweifel aufsteigen. War alles – künstlich aufgebauscht worden? Im Laufe dreier Jahrhunderte konnte so manches passieren. Vor allen Dingen dann, wenn sich Dichtung und Wahrheit mischten und man nicht mehr wußte, was Dichtung, was Wahrheit war.

»Das können Sie nicht annehmen?« vernahm er ihre Stimme. Er wurde aus seinem Nachdenken gerissen. »Schön, dann zahlen Sie mir etwas! Geben Sie mir – einen Penny, Mister Baring, einen einzigen Penny für mein Haus, und es gehört Ihnen. Dann haben Sie es gekauft, dann brauchen Sie sich keine Gewissensbisse zu machen. Wir werden einen Kaufvertrag machen, wir werden die Sache beim Notar regeln. Für einen einzigen Penny gehört 'Cork's House' Ihnen. Sie können Ihre Forschungen durchführen, und ich habe etwas für diese Forschungen getan. So kommt jeder auf seine Kosten.«

Es gab keinen Zweifel: sie wollte das Haus unbedingt loswerden. In Wirklichkeit hatte sie sich nie gesträubt, nie davor gewarnt. Die Leute hatten es nur nie haben wollen, dieses unheimliche Haus, von dem keiner wirklich wußte, was es damit auf sich hatte.

*

Als er bei noch immer strömendem Regen aus der Dean-Street wegfuhr, roch er nicht nur nach Katzen, sondern steckte auch voller Gedanken, Überlegungen und Zweifel.

Ein Haus für einen Penny, ein Grundstück, das viele, viele tausend Pfund wert war – für einen einzigen Penny! Er konnte es nicht fassen. Manchmal glaubte er, selbst den Verstand verloren zu haben.

Mechanisch ließ er sich von den vorfahrenden Wagen zur Peripherie lotsen, wo der Verkehr dünner wurde.

Ruhig steuerte er den Bentley Richtung Westen. Der Himmel war

schwarz, die Alleebäume wurden verschwommene Schemen, zwischen denen Nebelschwaden zogen.

Lange Zeit war er der einzige auf der Straße. Er fuhr nicht schnell. Seine Gedanken beschäftigten sich mit der Begegnung zwischen der alten Catherine Muxley und ihm. Er war einerseits beglückt, daß er die augenblickliche Besitzerin des Hauses so schnell gefunden hatte und daß das Gespräch nicht völlig fruchtlos gewesen war. Da fiel ihm ein, daß Catherine Muxley aber gar nicht mehr die Besitzerin war. Er, Baring, war jetzt Besitzer. Zwar gab es keinen Kaufvertrag, der von einem Notar beglaubigt gewesen wäre, aber er hatte der Muxley auf deren Drängen tatsächlich einen Penny, einen lächerlichen Penny in die Hand gedrückt.

»Cork's House« gehörte ihm.

Der Vorgang brauchte nur noch schriftlich fixiert zu werden.

Hatten sich anfangs noch Zweifel gemeldet, daß die Alte durch ihr widersprüchliches und undurchsichtiges Verhalten zu der allgemein verbreiteten Meinung beitrug, so mußte er jetzt wieder an Camilla Davies denken, die während einer Seance im Forschungslabor von »Cork's House« zu sprechen angefangen hatte. Das Labor lag zehn Meilen von der Stelle entfernt, wo dieses alte Gebäude stand.

Christopher Baring zündete sich gedankenverloren eine Zigarette an. Das gleichmäßige Geräusch des laufenden Motors wirkte einschläfernd.

Er gähnte, lehnte sich zurück.

Zwanzig Minuten vergingen. Weit und breit kein Fahrzeug. Es war erst kurz vor halb neun Uhr abends, aber die Welt war ausgestorben. Das unfreundliche Wetter veranlaßte die Menschen, im Hause zu bleiben und die Wärme des Ofens zu suchen.

Er freute sich auch schon auf zu Hause. Es lag noch eine unbearbeitete Akte auf seinem Arbeitstisch, die er heute abend noch zum Abschluß bringen wollte.

Hier spielten die Auswertungen für das Medium Camilla Davies eine große Rolle. Das Mädchen war ein Phänomen, daran gab es für ihn nicht mehr den geringsten Zweifel. Wenn er seine Arbeiten der Öffentlichkeit unterbreitete, würde das eine große Sensation werden.

Die Alleebäume zu beiden Seiten der Straße wichen zurück. Eine kleine Ortschaft lag vor ihm, die er durchfuhr. Ziegelsteinhäuser mit weißumränderten Fenstern und Türen. Kleine Fenster, hinter denen anheimelnd Licht brannte. Ein friedliches Bild.

Eine Ortschaft, die nur aus wenigen Häusern bestand.

Kurz darauf lag wieder die dunkle Straße vor ihm.

Noch drei Meilen. Er wurde unwillkürlich langsamer.

Die Straße machte einen Bogen. Gleich dahinter lag das Grundstück, an dem er immer vorbeigefahren war.

Aber heute verließ er die Straße. Er passierte einen holprigen Weg. Hinter Sträuchern und Buschwerk stand der Lattenzaun. Morsch und an vielen Stellen mit Maschendraht ausgebessert.

Der Regen war nicht mehr so stark, es nieselte nur noch. Baring verzichtete darauf, den Regenschirm mitzunehmen.

Er schlug den Mantelkragen hoch und verließ das Auto, nachdem er die Taschenlampe aus dem Handschuhfach genommen hatte.

Motor und Autoscheinwerfer waren ausgeschaltet.

Baring marschierte um den Zaun herum. Es gab ’ne Menge morscher Bretter. Wenn man einmal kurz dagegenschlug, fielen gleich mehrere heraus. Er betrat durch das entstandene Loch das Grundstück.

Viel Unrat lag herum.

Leere Flaschen, verrostete Konservenbüchsen, sogar ein vergammelter Kühlschrank und Packen alten Zeitungspapiers, das verrottete.

Irgend jemand schien dieses Grundstück als Schuttabladeplatz benutzt zu haben, um seinen Sperrmüll und anderen Dreck loszuwerden.

Christopher Baring stiefelte darüber hinweg. Die Konservendosen schepperten zwischen seinen Füßen. Dicke Ratten verschwanden zwischen Rissen und Spalten in einem vernagelten Kellerfenster.

Baring ließ den Lichtstrahl über die alte Fassade hinweggleiten.

Das Haus war über all die Jahre hindurch Wind und Wetter ausgesetzt gewesen, und Wind und Regen, Sonne und Hitze hatten ihre Spuren hinterlassen.

Es gab kein einziges ganzes Fenster mehr. Kinder hatten sie wohl als Zielscheiben benutzt.

Einige Fensterlöcher waren mit rostigem Draht versperrt, einige mit breiten Brettern. In anderen wiederum hingen noch die scharfen Splitter. Spinnengewebe bedeckten die offenen Stellen.

Baring ging zur Eingangstür.

Sie hing schief in den Angeln. Er drückte vorsichtig dagegen.

Sand und Staub rieselten herunter.

Baring grinste, als er auf die Türschwelle stierte, die ins Haus führte.

Es gab keinen großen schwarzen Vogel, der Eindringlinge mit seinem riesigen Schnabel anhackte.

Die Leute kamen schon auf wunderliche Ideen. Er staunte immer wieder, wie solche wunderlichen Dinge sich verbreiteten und wer sie aufbrachte.

Die Wirklichkeit war phantastisch genug, da bedurfte es keiner Lügenmärchen.

Er ging in das Haus.

Der Strahl der Taschenlampe wanderte über rissige Wände, Sand,

Staub und Spinngeweb. Ratten huschten durch das Haus. Baring sah ihre Augen in der Dunkelheit funkeln, wenn sie zufällig der Lichtschein traf.

Die Türen im Innern des Hauses waren noch guterhalten und hingen verhältnismäßig fest in den Angeln.

Christopher Baring öffnete eine nach der anderen, warf einen Blick in die dahinterliegenden Räume. Die Wände waren feucht, nirgends eine heile Tapete, nur noch Reste. Der Wind pfiff durch die offenen Fenster. Durch die Ritzen und Spalten der groben Bretter fuhr der Wind.

Die Decken waren nicht durchnäßt, ein Zeichen dafür, daß das Dach offenbar verhältnismäßig gut erhalten war.

Der Parapsychologe begutachtete die Parterreräume von »Cork's House«, stieg die schmalen, knarrenden Stufen nach oben und prüfte vorsichtig erst jede einzelne auf ihre Tragfähigkeit.

Er kam wohlbehalten oben an. Das Geländer wackelte bedrohlich hin und her, aber er verzichtete darauf, es anzufassen.

Er war sehr aufmerksam, versuchte zu erkennen, ob das der Wahrheit entsprach, was sich die Leute flüsternd über das Haus erzählten.

Und er fühlte, daß etwas Wahres daran war.

Etwas lauerte, beobachtete ihn. Er merkte, daß ein seltsames, nie gekanntes Angstgefühl ihn beschlich.

Furcht!

Er hatte eigentlich nie gewußt, was das war.

Aber mit einem Male war sie da.

Und je weiter er nach oben kam, desto größer wurde sie.

Bildete er sich nur etwas ein?

Er versuchte, objektiv zu sein.

Dieses Haus strömte etwas aus, was sogar er wahrnahm. Etwas, das er nicht definieren konnte. Es war nichts Erfreuliches. Eine bedrückende, beklemmende Stimmung, die körperlich spürbar war.

Wenn das schon er empfand, der keine besonderen Sinne für das Übernatürliche entwickelt hatte, wie stark mußte da erst ein Medium reagieren.

Die Räume oben waren besser in Schuß als die unteren.

Er ging in jeden hinein. In einem war der Eindruck der Furcht so groß, daß ihm der Schweiß ausbrach und seine Hände leicht zu zittern anfingen.

Er wußte nicht, daß er in dem Zimmer stand, in dem vor dreihundert Jahren Gladis Corkshere die Vision des durch die Decke regnenden Blutes gehabt und ihren Vater ermordet hatte.

*

Christopher Baring hielt sich nicht mehr länger in »Cork’s House« auf.

Er lief die Treppen hinunter und verließ durch die Vordertür das Gebäude, das weniger baufällig war, als es von außen wirkte.

Mit etwas Aufwand konnte man das Haus wieder restaurieren und ein historisches Gebäude aus dem 17. Jahrhundert der Nachwelt erhalten.

Aber es stimmte: etwas war mit diesem Haus nicht in Ordnung.

War es nur Einbildung, weil er soviel darüber gehört hatte – oder hatte er wirklich so empfunden? Diese Frage drängte sich ihm auf, als er schon wieder hinter dem Steuer seines Fahrzeugs saß und nun auf direktem Wege nach Hause fuhr.

Eine Viertelstunde später hielt er vor dem kleinen Haus mit dem flachen Anbau, in dem sich das Institut befand, das er ins Leben gerufen hatte.

Unmittelbar nach seiner Ankunft in seinem Junggesellenhaushalt rief er Camilla Davies an, ohne auch nur einen Blick in den Vorgang zu werfen, den er ursprünglich heute noch hatte abschließen wollen.

Das Medium meldete sich nach dem dritten Klingelzeichen.

»Ich hoffe, ich habe Sie nicht aus dem Bett geholt, Camilla«, entschuldigte Baring sich, nachdem er sich gemeldet hatte.

»Nein, Professor, das haben Sie nicht. Vor Mitternacht lege ich mich selten hin, wie Sie wissen.«

»Heute hätte eine Ausnahme sein können. Bei diesem Wetter.«

Sie sprachen eine Zeitlang über das Wetter. Als Engländer kam man einfach um dieses Thema nicht herum. Dann erwähnte Baring »Cork’s House«. »Ich habe mich dort umgesehen. Ohne viel Aufwand ließe sich zumindest dort ein Raum zurechtmachen, in dem wir die Seancen durchführen könnten.«

Dies war im Grunde genommen sogar der Vorschlag von Camilla Davies gewesen, nachdem das erstemal »Cork’s House« eine Rolle in ihren Wahrnehmungen und Erzählungen gespielt hatte. Sie hatte einen Ruf aus dem Geisterreich vernommen. Eine Stimme hatte sich gemeldet, ein fremder Geist, der keine Ruhe fand. Und dieser Geist hatte etwas mit dem Geschehen zu tun, von dem so vieles erzählt wurde, von dem aber in Wirklichkeit niemand etwas wußte.

»Ich möchte Ihnen einen Vorschlag machen, Camilla.«

»Und der wäre, Professor?«

»Wenn es Ihnen recht ist, möchte ich gern gleich morgen mit Ihnen den Versuch starten. In ’Cork’s House’, Camilla. Fühlen Sie sich ausgeruht und stark genug?«

»Selbstverständlich, Professor.«

»Es gibt dort etwas, Camilla. Ich habe es selbst gespürt.«

»Ich weiß, daß es dort etwas gibt. Jemand versuchte mit mir zu sprechen. In ’Cork’s House’ wird dieser Kontakt möglich sein.«

»Ich werde gleich morgen früh alles Notwendige in die Wege leiten, Camilla. Morgen, nach Einbruch der Dunkelheit hole ich Sie ab.«

»Gut, Professor.«

*

Noch am gleichen Abend bereitete er Dinge vor, die keinen Aufschub duldeten.

So rief er seinen Mitarbeiter Tuth an, erklärte ihm was er vorhatte. Tuth war einverstanden. Und er rief auch Ernie Garet an. Der wohnte am anderen Ende von London, war Mitarbeiter eines Magazins, in dem moderne Technik populärwissenschaftlich erklärt wurde und wo in besonderen Artikeln auch auf Grenzgebiete der Wissenschaft eingegangen wurde.

Ernie Garet war weder ein Befürworter noch ein Gegner metaphysischer Dinge. Aber er Wollte – ehe er persönlich dazu Stellung nahm – einmal selbst etwas erlebt haben, von dem er sagen konnte, daß es ihn beeindruckt hatte.

»Es kann schiefgehen – es kann aber auch zu einer Offenbarung werden, die dir die Augen öffnet«, schloß Baring, der seine Begeisterung kaum bezähmen konnte. Nie zuvor war er sich so sicher gewesen, daß der Versuch morgen abend unbedingt mit mehreren Personen stattfinden sollte. Dies hatte auch noch eine zusätzliche Bedeutung. Ernie Garet, ein vollkommen sachlicher und objektiver Beurteiler und Beobachter, würde sicherlich auch die Einflüsse spüren, die er, Baring, wahrgenommen hatte.

»Morgen nachmittag dann, vor ›Cork’s House‹«, verabredete der Parapsychologe sich mit dem Journalisten.

*

Er ging spät zu Bett, war aber früh schon wieder auf den Beinen.

Er war von einer Unruhe erfüllt, die ihm eigentlich fremd war.

Baring trank nur schnell eine Tasse Tee und knabberte zwei Kekse. Dann machte er sich auf den Weg.

Der Vormittag war angefüllt mit Erledigungen. Die teilte er sich mit seinem Mitarbeiter Berry Tuth. Der besorgte die dicken Plastikvorhänge und Nägel, brachte alles in »Cork’s House«. Baring besorgte sich von Catherine Muxley die schriftliche Erlaubnis, in dem alten Haus alles zu tun, was er für richtig hielt, um keinen Ärger zu bekommen, falls jemand auf seine Tätigkeit in »Cork’s House«

aufmerksam werden und die Polizei verständigen sollte.

Gemeinsam mit Tuth, der Mitte dreißig war, sehr helles, fast weißblondes Haar und dünne Augenbrauen hatte, richtete er ein Zimmer im Parterre her. Sie kehrten den Raum aus und warfen den Dreck einfach durch die kaputten Fenster in den Garten.

Dann machten sich die beiden Männer daran, Plastikvorhänge vor die Fenster zu nageln, um so eine Barriere gegen die feuchte Luft zu schaffen.

Es wäre unmöglich gewesen, das ganze Haus innerhalb der kurzen Zeitspanne, die ihnen zur Verfügung stand, auf diese Weise herzurichten.

Baring beschränkte sich auf einen Raum, der die besterhaltene, einigermaßen gutschließende Tür besaß.

Sie überprüften den Kamin. Der war unbenutzbar.

Die Fenster waren dicht. Aber es war dennoch kühl. Baring und Tuth kamen überein, daß Tuth aus seiner Campingausrüstung die Gasheizung heranschaffen und hier installieren sollte.

Gemeinsam holten sie einen kleinen runden Tisch und drei alte Stühle. Baring schaffte sogar einen dicken Teppich heran, der seit Jahren in seinem Keller lag.

Er hatte den Teppich, der ursprünglich für einen Hobbyraum bestimmt war, völlig vergessen. Nun fiel es ihm wieder ein, und der Gedanke erwies sich als praktisch.

»Wird ja fast gemütlich«, freute sich Tuth. »Jetzt noch einen neuen Verputz und frische Tapeten, und der Einzugstermin läßt sich verkünden. Die Arbeit ist uns gut von der Hand gegangen, Professor.«

Er grinste, und sein breiter Mund wurde noch breiter, berührte fast seine Ohren.

Am späten Nachmittag waren sie fertig.

Baring hatte in all den Stunden sehr aufmerksam seinen Mitarbeiter beobachtet und vor allem auch sich selbst.

Er hatte nichts Besonderes feststellen können.

Nicht das Gefühl, beobachtet zu werden, nicht die Furcht, die ihn gestern abend plötzlich überfallen hatte.

Alles war ganz normal.

Selbst bei dem Rundgang war Tuths Verhalten nicht anders geworden.

Ob erst bei Dunkelheit die Einflüsse sich wieder bemerkbar machten?

Es hieß abwarten.

Aber was gestern gewesen war, und was er eindeutig objektiv zu erkennen geglaubt hatte, mußte sich heute nicht unbedingt wiederholen.

Baring merkte, wie er anfing, seine Gedanken und Überlegungen

zu sezieren.

Er kam aber ganz davon ab, als Ernie Garet eintraf.

Draußen hupte es. Das mußte Ernie Garet sein.

Baring und Tuth traten vors Haus. Bleiern spannte sich der Himmel über London und Umgebung. In ganz England sah es sicherlich nicht anders aus.

Es war kühl. Hin und wieder fielen ein paar Tropfen. Es sah ganz so aus, als wolle es sich wieder einregnen.

Ernie Garet war der jüngste unter ihnen. Mit achtundzwanzig sah er aus, als wäre er gerade volljährig geworden. Seine Haut war glatt und faltenlos wie die eines Mädchens. Baring hatte ihn im Verdacht, daß er Kosmetika verwendete.

Mit federnden Schritten überquerte er den Weg, der zur Eingangstür führte, und den Baring und Tuth von Unrat und Steinen gesäubert hatten.

»Ihr habt mein Signalhorn vernommen, muß ich feststellen. Ihr seht ein wenig erschrocken aus«, stellte er beim Näherkommen fest. »Ich hoffe, ich habe mit dem Krawall eure Geister nicht verjagt.«

»Sie stellen sich erst bei Dunkelheit ein.«

»Richtig«, tippte der Journalist sich an die Stirn, als würde ihm gerade etwas einfallen. »Du zitierst aus deinem Buch 'Und es gibt sie doch'. Wortwörtlich sagst du in diesem Gespenstertraktat, daß die Geister und Geschöpfe der unsichtbaren Wirklichkeit die Nacht brauchen wie der Mensch die Sonne und den Sauerstoff, um leben zu können. Gefällt mir übrigens. Könnte fast von mir sein.«

Sie begrüßten sich mit Handschlag.

Garet war neugierig. Er wollte mehr wissen. Er ließ sich durch das ganze Haus führen, machte hier und da einige Aufnahmen und knipste das Haus mit den spitzen Giebeln und den kleinen Erkern auch von außen. »Eine Story ließe sich hier schon zusammenbrauen«, meinte er. »Die Umgebung ist ideal. Mal was anderes als immer nur Burgruinen und Gespensterschlösser. Ein altes Bürgerhaus. Die Bewohner sind geflohen, wie? Die Geister haben sie vertrieben?«

Er nahm nichts ernst. Baring hatte ihn noch nicht überzeugen können.

»Du bist ein altes Lästermaul«, beschwerte der Parapsychologe sich. »Aber es kommt die Zeit, wo euch allen die Augen aufgehen werden.«

»Auf die warte ich schon lange. Hoffentlich bin ich bis dahin kein alter Tattergreis, der schon so verkalkt ist, daß er nicht mehr zwischen Tatsachen und Wunschdenken objektiv unterscheiden kann.«

*

Draußen dämmerte es.

In dem Raum, den sie für die Seance vorbereitet hatten, herrschte eine angenehme Wärme. Der Gasheizofen funktionierte ausgezeichnet.

Es gab zu trinken und Knabberzeug. Ernie Garet behauptete, er käme sich vor wie auf einer Party in einem Gespensterhaus. Nur die Gespenster fehlten noch.

Christopher Baring verließ kurz nach fünf »Cork's House«. Er holte Camilla Davies ab.

Die Zeit, in der sie warten mußten, vertrieben sich Ernie Garet und Berry Tuth mit einem guten Whisky. Garet kam schnell in Stimmung. Er erzählte ein paar rauhe Witze, und beide lachten schallend, daß es durch das ganze Haus hallte.

Dann kam Baring zurück. In seiner Begleitung das Medium.

Ernie Garet spitzte die Lippen, als das Mädchen von Baring in den vorbereiteten Raum geführt wurde.

Camilla Davies war eine ausgesprochene Schönheit. Ihr schmales, blasses Gesicht wurde von kastanienbraunem Haar, das einen Stich ins Rötliche hatte, umrahmt. Ihre Augen waren groß und dunkel, als könne sie damit in die Seele ihrer Mitmenschen sehen.

Baring stellte sein Medium dem jungen Garet vor. Der kannte sie noch nicht.

Ihre Hand war schmal und zierlich, beinahe zerbrechlich wie kostbares Porzellan.

Camilla lächelte flüchtig.

Ihre Augen befanden sich in ständiger Bewegung. Sie musterte die Umgebung.

Christopher Baring bot ihr zuerst einen Drink an, aber sie lehnte ab.

»Darf ich das Haus sehen?« fragte sie.

Sie durfte. In den dunklen Räumen grellten die Taschenlampen auf, rissen die alten Wände aus der Finsternis.

Sie gingen durch das ganze Haus. In jedes Zimmer warf Camilla Davies einen Blick hinein.

Unruhe stieg in ihr auf. Und auch Baring spürte die Unruhe.

Es war das gleiche, was er vor vierundzwanzig Stunden erlebt hatte.

In seinem Nacken kribbelte es. Das Gefühl, daß außer ihnen noch jemand da war, verstärkte sich. Unwillkürlich beobachtete er das Verhalten Ernie Garets und mußte feststellen, daß auch er Nervosität zeigte. Keiner aber sagte etwas.

Sie kehrten in den durchwärmten Raum im Parterre zurück.

Sie setzten sich an den Tisch. Wortlos rückte Baring die brennende Kerze in die Mitte.

»Wir können anfangen.« Camillas Stimme klang etwas belegt.

»Was für einen Eindruck haben Sie gewonnen, Camilla?« wollte der Parapsychologe wissen. Er saß rechts neben dem Medium.

»Das Haus hat eine ungute Atmosphäre«, lautete die leise Erwiderung. »Ich spüre die Ausstrahlungen vieler Dinge, kann sie aber nicht auseinanderhalten und bezeichnen. Wir fassen uns an den Händen.« Sie streckte ihre zarten Finger aus.

Fest umschloß Garets Hand die Rechte der hübschen jungen Engländerin. Baring griff die Linke. Berry Tuth schloß den Kreis.

Totenstille lastete in dem großen Raum, der von der Kerze nur spärlich erhellt wurde. Der einzige helle Lichtfleck war die Tischplatte, alles andere ringsum versank im Halbdunkel.

Camilla Davies schloß die Augen. Sie atmete nur ganz leicht. Die schöngeschwungenen Lippen in ihrem schmalen Gesicht bildeten einen rötlich angehauchten Strich.

Ihre Augenlider waren durchscheinend wie Schmetterlingsflügel.

»Ich wurde hierher gerufen«, wisperte sie. »Wer immer du auch bist, melde dich wieder! Laß mich wissen, was du von mir willst.«

Klar und deutlich stand jedes einzelne Wort im Raum.

Alle anderen schwiegen. Fest hielten Sie die Hände zum spiritistischen Kreis geschlossen.

Camilla Davies sah aus wie aus Marmor gemeißelt. Sie atmete kaum.

Plötzlich durchlief ein Ruck ihren Körper.

»Ein Mann«, kam es tonlos über ihre Lippen. »Ich sehe einen Mann… er ist hier… im Raum… eine Wirtschaft, ein Gasthaus… niemand sonst ist hier. Außer einem alten Mann. Er sitzt an einem Tisch.«

Pause. Langes Schweigen.

Garet grinste amüsiert. Er nahm das Ganze nicht ernst. Man konnte sich viel zusammenspinnen, wenn man ein Talent dafür hatte.

»Ich fühle Traurigkeit… Sorge… es geht ihm schlecht… die Gäste bleiben aus… wenn er den Kopf dreht, kann er durch das Fenster nach draußen sehen. Ein breiter Pfad… auf dem oft Kutschen fahren und Reiter kommen… aber niemand sucht hier Unterkunft. Die Reisenden versuchen noch vor Einbruch der Dunkelheit in London zu sein. Dies Haus hier steht mitten im Wald… Räuberbanden haben sich hier verschanzt… überfallen die Reisenden. In der armseligen Herberge fühlt man sich auch nicht wohl. Der alte Mann lebt hier allein… allein mit seiner Tochter.«

Sie wollte noch etwas sagen. Aber dann kam nur ein gurgelnder Laut aus ihrer Kehle. Ihre Augenlider flatterten, eine dünne Schweißschicht zeigte sich mit einem Male auf ihrer glatten Stirn.

Ein Krampf schüttelte ihren Leib.

Sie sah plötzlich krank und elend aus.

»Nicht loslassen!« preßte sie mühsam hervor. »Um Gottes willen… laßt den Kreis nicht zusammenbrechen… der Geist… der anderen ist… hier… mitten unter uns… in mir…«

Und dann geschah etwas Furchterregendes.

Ein weißer Strang wuchs aus ihrem Mund, wurde größer und größer, stieg leicht wie eine Dampfwolke über dem Tisch empor, verbreiterte sich und formierte sich zu einer menschlichen Gestalt.

»Ektoplasma!« stöhnte Christopher Baring. Zum erstenmal kam es in seiner Gegenwart zur Materialisation eines Geistes.

*

»Nicht… loslassen… nicht.« Die Stimme Camillas war nur noch ein Hauch.

Sie saß da wie zur Salzsäule erstarrt.

Der Strom des Ektoplasmas aus ihrem Mund versiegte nicht. Das wolkenleichte Gebilde wuchs und nahm immer mehr die Umrisse eines menschlichen Körpers an.

Deutlich war jetzt zu sehen, daß es sich nur um eine Frau handeln konnte. Der Busen war ausgebildet, das Haar war lang und fiel in Wellen auf die Schultern. Aber es war kein wirkliches Haar, es war reines, weißes Ektoplasma, das sich hell gegen den dämmrigen Hintergrund abhob. Das Gebilde erinnerte an den starren, hellen Schemen eines weiblichen Oberkörpers.

»Fragen… ihr müßt… Fragen stellen…« Camilla Davies war kaum noch zu verstehen.

Das über dem Tisch schwebende Gebilde war mit einem dicken Strang mit ihr verbunden.

Das Gebilde bewegte sich, es war mit Leben Camillas erfüllt, deren eigenes Ich zurückgedrängt wurde.

Christopher Baring glühte vor Aufregung. Er warf einen schnellen Blick auf das batteriegetriebene Kassettengerät, das neben der Kerze mitten auf dem Tisch stand und vor Beginn der Sitzung eingeschaltet worden war.

Jedes Wort konnte es festhalten.

Die Blicke der Männer begegneten sich. Ernie Garets Lippen sahen seltsam verkrampft aus, als bemühte er sich, sein Grinsen aufrecht zu erhalten. Er war weiß wie eine Kalkwand.

Berry Tuth, schon oft mit übernatürlichen Dingen und parapsychologischen Fähigkeiten konfrontiert, saß da, als hätte er einen Stock im Rücken. Dies war ein Erlebnis, worauf er lange Zeit hatte warten müssen.

Baring hatte es geahnt. Camilla Davies war ein hypersensibles Medium. Durch sie würde es vielleicht gelingen, die Wand zwischen

dem Diesseits und dem Jenseits niederzureißen und endlich zu erfahren, wie es auf der anderen Seite wirklich aussah.

»Wer bist du?« Christopher Baring befolgte Camillas Aufforderung.

Er mußte ein wenig den Kopf drehen, um das Ektoplasmagebilde besser überschauen zu können.

Aus der weißen, feinstofflichen Masse kam eine feine, sehr leise Stimme.

»Gladis… ich bin Gladis Corkshere.«

»Wann hast du gelebt, Gladis?«

»Ich wurde am 8. August 1653 geboren.«

»Wie bist du gestorben, Gladis? Wann?«

Keine Antwort.

Christopher Baring erkannte seinen Fehler. Er hatte zwei Fragen gestellt. Er mußte chronologisch eine nach der anderen stellen.

Er wiederholte den ersten Teil der Frage. Und Gladis' Geist antwortete.

»Bei der Geburt meines Sohnes. Nach Vaters Tod habe ich das Haus verlassen.«

»Wann bist du gestorben?«

»1674.«

Gladis Corkshere war einundzwanzig Jahre alt geworden.

»Warum hast du das Haus verlassen, Gladis?«

Keine Antwort. Dafür kam ein Stöhnen aus der Kehle Camillas. Und sie sprach.

»Sie ist… in großer Aufregung… ich sehe sie das… Haus verlassen… sie hat Blut an den Händen… ein Messer… sie wirft es weg… überall stehen Bäume, Büsche, Dickicht… Gladis Corkshere wird von einer Bande umherziehender Strolche gefangengenommen. Sie begleitet die Bande.« Ganz schnell und ganz leise sprudelten die Worte aus dem Mund des Mediums. »Sie bleibt bei dieser Bande. Der Hauptmann macht sie zu seiner Geliebten. Sie gebiert ihm ein Kind. Gladis Corkshere erholt sich nicht mehr von der Geburt. Ich sehe alles vor mir, alles ganz klar…«

Camilla Davies schwieg wieder.

Noch bestand das Gebilde, aber es war in stärkere Bewegung geraten, als ob ein leichter Wind durch es erfaßt hätte.

Völlige Stille. Keiner wagte richtig zu atmen.

Das leise Rauschen des Kassettengerätes fiel plötzlich auf.

»Gladis Corkshere, kannst du mich hören?« versuchte Christopher Baring erneut den Kontakt aufzunehmen.

»Ja.«

»Du hattest Blut an den Händen, Gladis Corshere. Was ist passiert?«

»Tod… Ihr müßt mir helfen, mir meine Ruhe geben!«

Es klang flehentlich, wie ein Aufschrei.

»Blut… überall Blut… Vater… das Messer… ich wollte es nicht, ich mußte es tun… der Zwang, der anderen… er ist so stark…«

»Die anderen, Gladis Corkshere? Wer sind die anderen?« Und noch während Baring seine Fragen abschoß, spürten alle den verderblichen Einfluß, der wie ein böser Atem durch den Raum wehte.

Ein Gefühl von Angst und Grauen überfiel sie. Die Dunkelheit in den Ecken schien dichter zu werden und zu pulsieren. Es war keine Täuschung. Sie bemerkten es alle. Die Atmosphäre verdichtete sich, als stiege etwas aus einer unvorstellbaren Tiefe empor, als ströme das Böse, Unfaßbare und Unbeschreibliche, das man nicht sehen konnte, aus den Ritzen und Spalten der Decke, des Fußbodens und der Wände.

Es fiel sie an. Und das Grauen schnürte ihnen die Kehle zu.

»Wer sind die anderen, Gladis Corkshere?« Baring ließ nicht locker. Er fühlte, daß er auf ein großes Geheimnis gestoßen war, das in Bewegung geraten war.

Camillas hochsensible Sinne und der ruhelose Geist der vor dreihundert Jahren gestorbenen Gladis Corkshere hatten etwas geweckt, dessen Nähe sie alle fühlten.

»Ich weiß nicht… andere… vor meiner Zeit…« Abgehackt und stockend berichtete die Stimme von Gladis Corkshere. »Sie waren hier… ich habe sie erhört… ihre Wünsche… Blutdurst… Vater, verzeih! Deine Tochter hat dich ermordet. Sie kann keine Ruhe finden, sie gehört nicht mehr zu den Lebenden – aber auch nicht zu denen, die ihre ewige Ruhe gefunden haben. Ruhelos ist mein Geist geworden, aber er kann befreit werden. Ihr müßt…«

Da kam der Blitz.

Eine Flamme stand über dem Tisch.

Ein wilder Aufschrei, von dem keiner wußte, ob er aus dem Ektoplasmagebilde kam oder aus der Kehle des Mediums, das in diesen Sekunden sichtlich schreckliche Qualen durchzustehen hatte.

Camilla bäumte sich auf.

Sie riß sich los.

Niemand konnte es verhindern.

Die Materialisation Gladis Corksheres schrumpfte zu einer luftigen Sprechblase vor den Lippen des Mediums zusammen und löste sich vollständig auf.

Innerhalb von drei Sekunden war alles zu Ende.

Sie sahen alle, wie Camilla Davies von ihrem Stuhl aufsprang, wie sie die Arme hochwarf. Ihre Augen waren weit aufgerissen.

Die Flamme über dem Tisch fiel in sich zusammen. Nur noch die winzige Kerzenflamme flackerte heftig hin und her.

»Camilla!«

Christopher Baring konnte nicht fassen, was da geschah.

Das Medium stand plötzlich nicht mehr auf der Stelle.

Es war – verschwunden.

Camilla Davies hatte sich in Nichts aufgelöst.

*

Sie standen da wie erstarrt.

Baring faßte sich zuerst, riß die Taschenlampe aus der Tasche seines Jackets und knipste sie an.

Der Strahl lag zitternd auf der freien Sitzfläche. Dort hatte Camilla vor wenigen Atemzügen noch gesessen.

»Das gibt es nicht«, entrann es den Lippen von Berry Tuth. Er stand noch ganz unter dem Eindruck der Vorgänge, die er nicht begriff.

Baring riß die Lampe herum. Die Tür war verschlossen. »Sie ist nicht hinausgegangen«, sprach Berry Tuth tonlos. »Dazu hatte sie keine Zeit. Die Tür hat sich nicht bewegt. Wir hätten etwas gehört.«

»Etwas hat sie mitgenommen«, glaubte Ernie Garet. Aller Augen richteten sich auf ihn. »Etwas wurde befreit. Sie hat es nicht gewollt. Aber wir haben es alle gespürt, das Unheimliche, das sich in unsere Herzen schlich.«

Er beschrieb es genau. Baring nickte.

»Wir müssen sie zurückholen!« Noch während Tuth dies sagte, wurde ihm bewußt, wie unsinnig diese Bemerkung eigentlich war.

Baring lachte bitter. »Zurückholen? Wir wissen nicht einmal, wo sie sich aufhält.« Er schluckte. »Es sei denn…«, fügte er plötzlich an, als wäre ihm eine ganz bestimmte Idee gekommen. »Es sei denn, wir hätten es bei Camilla Davies mit einem Mehrfachtalent zu tun. Wenn sie über telekinetische Kräfte verfügt, dann könnte ohne weiteres möglich sein, daß…« Er unterbrach sich und richtete seinen Blick auf die Tür. Er wollte darauf zugehen, aber er war wie erstarrt, als er ein Geräusch vernahm.

Schritte…

Jemand kam von außen auf die Tür zu.

*

Sie rührten sich nicht von der Stelle.

Die Schritte verstummten.

Es klopfte.

Baring schluckte. »Ja?« fragte er schließlich, und seine Stimme klang, als käme sie aus dem Kellerraum unter seinen Füßen.

Die Klinke wurde von draußen herabgedrückt.

»Camilla?« Barings Frage klang unwirklich, und Baring dehnte die Silben eigenartig in die Länge, als glaubte er selbst nicht daran, was er

erhoffte.

Aber es war nicht Camilla.

Ein Mann stand auf der Schwelle.

Er war großgewachsen, breitschultrig, schmale Hüften. Er trug eine Wildlederjacke mit Biberpelzkragen.

Der fremde Besucher war blond und sah gut aus.

»Wer sind Sie?« brachte Christopher Baring hervor.

»Hellmark – mein Name ist Björn Hellmark. Guten Abend, meine Herren!«

*

Sie hatte die Augen geschlossen und glaubte zu schweben.

Camilla Davies' Augenlider zuckten. Sie öffnete sie.

Es war, als ob sie aus einem tiefen Traum erwachte. Sie glaubte zu Hause in ihrem Bett zu liegen.

Mechanisch hob sie den Arm und tastete nach dem Schalter ihrer Nachttischlampe.

Aber da war nichts.

Sie zuckte zusammen und war von einem Augenblick zum anderen hellwach.

Die Luft war warm, fast schwül.

Dunkelheit umgab sie.

Die hübsche Engländerin lag auf dem Boden. Der war weich.

Da bewegte sich etwas neben ihr.

Sie hörte es rascheln.

In der Dunkelheit gab es noch etwas, das schwärzer war.

Als sie ihre Augen an die Finsternis gewöhnt hatten, konnte sie nicht glauben, was sie wahrnahm. Sie erschrak nicht, als das Tier mit seiner Schnauze gegen ihren Kopf stieß und schnupperte.

Sie lag in einem Stall.

Ein Rind teilte die Behausung mit ihr.

Ein Traum?

Nein, Wirklichkeit!

Camilla Davies kam auf die Beine, und die feuchte Schnauze des Rindviehs stieß ihr ins Gesicht.

Das Medium erinnerte sich daran, was geschehen war.

Es klang in ihr nach wie ein Ton, der nicht vergehen wollte.

Sie kam auf die Beine und überlegte, wo es wohl in der Umgebung von London Rinder geben könne.

Vielleicht ganz in der Nähe von »Cork's House«?

Camilla fuhr sich durch die Haare. Sie war zu klaren Überlegungen fähig und wunderte sich gar nicht so sehr über die andere Umgebung, weil sie ahnte, was bei dem Zusammenstoß mit der gewaltigen

geistigen Kraft passiert sein konnte.

Sie war woanders angekommen. Da sie selbst in ihrem jungen Leben schon soviel Merkwürdiges erlebt hatte, wunderte sie sich über gar nichts mehr. Sie hatte über solche Fälle schon gelesen. Ein Fall, der in der jungen Geschichte der Parapsychologie große Aufmerksamkeit gefunden hatte, war die Sache mit dem Marchese. Auf einem Schloß in Italien war während einer spiritistischen Sitzung das Medium – der Marchese S. – plötzlich verschwunden. Stunden später fand man den Verschwundenen schlafend auf einem Heuhaufen außerhalb des Gebäudekomplexes wieder. Er wußte nicht, wie dies zustandegekommen war.

Es gab keinen Zweifel: ihr war es ähnlich ergangen.

Professor Baring würde wohl schon verzweifelt nach ihr suchen. Sie mußte ihm entgegengehen.

Mechanisch klopfte sie ihre Kleidung ab, ließ ihre Rechte über den warmen Leib des Tieres gleiten und ging dann auf die Tür zu.

Sie drückte sie nach außen.

Es war eine ungewöhnlich milde, eine geradezu warme Nacht.

Aber so warm war es doch in London nicht gewesen. Unangenehm kalt war es dort.

Sie blickte sich um. Die Umgebung war ihr unbekannt. Die kleinen Häuser, die in der Nähe des Stalles standen, waren ihr fremd.

Dies war nicht London.

Es war auch nicht die Umgebung von London. Hier standen einfache Holzhütten, dahinter dehnte sich ein großer Garten aus, in dem Palmen standen. Kokospalmen! Sie konnte die hohen Bäume unter dem sternenübersäten, klaren Himmel deutlich wahrnehmen.

Sie befand sich auf einem Bauernhof in einem fremden Land.

*

Sie brauchte einige Minuten, um sich darüber klarzuwerden, daß dies wirklich kein Traum war.

Sie sah sich in der Umgebung um, verließ den kleinen Hof, in dem alles schlief. Ganz in der Nähe grunzten Schweine. Das kam von Nachbargrundstück.

Camilla stand kurz darauf auf einer einfachen, dünn asphaltierten Straße.

Die Umgebung war Flachland, nur wenige Häuser hier und da, einzeln oder in Gruppen.

Ein leises Rauschen lag in der Luft. Das kam vom Wasser. Das Meer lag in der Nähe.

Minutenlang stand sie unschlüssig herum und wußte nicht, was sie unternehmen sollte.

Einfach zu einem Haus gehen und so lange Krach schlagen, bis jemand wach wurde und nachsah, was eigentlich los war.

Das konnte sie nicht riskieren. Sie wußte nicht, wie die fremden Menschen ihr hier gesinnt waren und ob man sie überhaupt verstehen würde. Die Tatsache, daß sie sich mitten in der Nacht hier herumtrieb, konnte mißverstanden werden.

Sie verließ sich ganz auf ihr Gefühl. Instinktiv spürte sie, daß London unendlich weit weg sein mußte.

Dieses andere Klima und die andere Zeit. In England war es später Abend gewesen. Als die Seance ihren Höhepunkt erreicht hatte, war es höchstens sieben Uhr gewesen.

Hier aber herrschte Nacht, tiefe Nacht. Alles schlief. Nirgends brannte Licht, nirgends ein Geräusch, das auf wache Menschen hätte schließen lassen.

Ein unheimliches Gefühl beschlich sie.

Aber dann sagte sie sich, daß sie eigentlich nichts zu fürchten hatte.

Sie mußte den Tag abwarten, dann konnte sie sich bemerkbar machen und erklären, wo sie hingehörte.

Doch ehe sie diese Gedanken zu Ende gedacht hatte, folgten schon wieder Zweifel.

Wie konnte sie erklären, auf welche Weise sie hierhergekommen war?

Kein Mensch würde ihr glauben.

Sie begann zu rennen. Sie mußte wissen, wo sie sich befand. Vielleicht gab es auf dieser Straße ein Hinweisschild oder so etwas Ähnliches.

Das gab es.

Sie fand es fünf Minuten später.

Auf einem weißen Schild blaue Schrift. Große, unleserliche Zeichen, die an chinesische Symbole erinnerten, darunter lateinische Buchstaben: Bangkok.

Neben dran eine Zahl »Bangkok – 3 Miles«.

*

Konnte das wahr sein?

Das Schild sagte genug.

Mit zusammengepreßten Lippen lief die Engländerin weiter. Die Straße war holprig und schmal.

Camilla befand sich auf dem flachen Land außerhalb eines Stadtkerns. Sie kam an großen Obstgärten und Kokosplantagen vorbei. Streckenweise waren ausgedehnte Reisfelder angelegt.

Sie fühlte sich, als wäre sie der einzige Mensch auf der Welt.

Aber dann kam etwas auf sie zu.

Sie hörte das Geräusch eines über die Straße holpernden Wagens.

Es war ein zweirädriges Gefährt, von zwei Ochsen gezogen, das aus Richtung Bangkok kam.

Sie hörte Lachen und Lärmen, junge, fröhliche Stimmen.

Hinter einer Palmgruppe am Wegrand versteckte sie sich, um erst zu sehen, was los war.

Ein Karren voller junger Menschen, die von einer Festlichkeit kamen, holperte auf sie zu.

Junge Männer und Mädchen.

Schöne Frauen in luftigen Kleidern. Einige der schwarzhaarigen Schönen trugen Blumen im Haar. Auf dem Wagen wurde geflirtet und geküßt. Sogar der Wagenlenker beteiligte sich daran. Das hatte zur Folge, daß er nicht auf seine beiden Zugtiere achtete und auch nicht auf die Straße.

Erst als es krachte, wollte er noch etwas unternehmen. Aber da war es schon zu spät.

Das linke Wagenrad rutschte von der Straße ab und versackte in den schmalen Graben, hinter dem ein Reisfeld begann.

Der Unfall passierte so dicht an der Kokospalmgruppe, daß Camilla Davies erschrocken die Augen schloß.

Jetzt war sie entdeckt. Man konnte sie nicht übersehen.

Die lauten Stimmen erfüllten die Nacht. Es gab ein allgemeines Durcheinander. Es war kein schwerer Unfall.

Zwei besonders eifrige Küsser merkten gar nicht, was los war. Sie flogen in hohem Bogen eng umschlungen durch die Luft und landeten im weichen Gras.

Sie kamen mit dem Schrecken davon.

Nachdem sie erkannten, daß die anderen mit vereinten Kräften dabei waren, die störrischen Ochsen herumzuziehen und das eingesunkene Wagenrad wieder freizubekommen, frönten sie weiter der Beschäftigung, der sie auf dem Karren nachgegangen waren. Sie blieben im Gras liegen und küßten weiter.

Sie waren nur eine Armlänge von der Engländerin entfernt. Das ganze Geschehen spielte sich unmittelbar vor ihren Augen ab.

Sie stand neben einer Palme, und da sich alles unmittelbar neben der Palme abspielte, konnte sie nicht unbemerkt bleiben.

Manchmal kam ihr einer der jungen Männer oder der gutaussehenden thailändischen Mädchen so nahe, daß sie sie hätte berühren können.

Aber die wunderten sich gar nicht.

Camilla schluckte.

Was hatte das zu bedeuten?

Mit diesem Problem kam sie nicht zurecht, dafür fand sie keine

Erklärung.

Demonstrativ trat sie einen Schritt nach vorn.

Sie stand nun genau im Blickfeld eines jungen Thais, der einen Stock vom Boden aufhob.

Er nahm den Stock auf und reichte damit über den schmalen Graben hinweg, hinter dem das Pärchen lag und sich nicht stören ließ.

Er stocherte ein bißchen auf den beiden herum, aber die kümmerten sich gar nicht darum.

»Hallo!« Camilla sagte es ganz zaghaft.

Niemand reagierte. Die Jugend schnatterte weiter. Befehle und Ratschläge wurden ausgeteilt. Einer der Thais kam der Engländerin so nahe, daß er mit dem Ellbogen Camilla anstieß.

Aber es erfolgte keine Reaktion.

»Hallo!« sagte sie jetzt ganz laut.

Jetzt mußte man sie hören.

Aber die Fremden reagierten nicht. Sie hatten es geschafft, den Wagen wieder freizubekommen. Die beiden Flirtenden sprangen aufgeregt und schnell nach, um auch noch auf den Karren zu kommen, der sich klappernd in Bewegung gesetzt hatte.

Was war passiert? Diese Frage stieg in Camilla siedend heiß auf wie ein Geiser.

Sie mußte wissen, woran sie war.

Sie löste sich vollends aus ihrem Versteck, rannte ein paar Schritte nach vorn, sprang auf der Straße dem Karren entgegen.

»Halt!« rief sie. »Stop!« Sie schwenkte beide Arme. Aber der Karren wurde nicht angehalten.

»Seht ihr mich denn nicht? Hört ihr mich denn nicht?« Ihre helle Stimme hallte durch die Nacht.

Die Rindviecher tauchten vor ihr auf. Die Deichsel in der Mitte zeigte genau auf ihren Bauch.

Sie mußte Platz machen, wenn sie nicht umgefahren werden wollte.

Keiner reagierte, man ignorierte sie einfach.

Aber das konnte man doch nicht.

Sie sprang auf die Seite. Aber sie hatte sich so spät dazu entschlossen.

Sie fühlte einen Stoß gegen die Seite. Oder bildete sie sich das nur ein?

»Warum bleibt Ihr denn nicht stehen!« gellte ihr Schrei durch die Nacht. »Paßt doch auf!«

Aber der Wagenlenker hielt den Karren nicht an.

Camilla fiel.

Ein Ochse trampelte über sie hinweg, sie sah die Räder auf sich zukommen. Jetzt waren sie über ihr. Sie versanken in ihrem Körper.

Der schwere, vollbesetzte Wagen überrollte sie.

Und sie lag da und begriff die Welt nicht mehr. Sie spürte keinen Schmerz, keine Erschütterung.

Es gab kein Blut.

Sie wurde überfahren – und es war, als ob der Karren eine Nebelwand durchfuhr.

Camilla Davies starb nicht.

Eisiger Schrecken durchfuhr sie. »Ich bin – schon tot!«

*

Aber wer tot war, konnte nicht mehr denken.

Während sie wie von Sinnen auf ihre Beine kam, passierten unzählige Überlegungen und Gedanken ihr Hirn.

War sie zu einem Geist geworden?

In dem Augenblick als Gladis Corkshere in großer Verzweiflung um Hilfe gebeten hatte, als der Blitz in die Dunkelheit in dem alten Haus spaltete, war etwas geschehen, was sie bis in die tiefste Tiefe ihrer Seele getroffen hatte.

Jetzt kam es ihr wieder zu Bewußtsein.

Die ungeheure Angst, der Blick in eine brodelnde Finsternis, in einen Schacht des Grauens und des Unheils. Für Bruchteile von Sekunden hatte sich dieser Schacht im Licht des geheimnisvollen Blitzes offen gezeigt, und sie hatte einen Blick in eine Welt geworfen, die einem Alptraum gleichkam.

Und sie hatte Gedanken empfangen. Die Gedanken eines fremden, unfaßbaren Lebewesens, eines Wesens, das man gefangen hatte und durch den geistigen Strom ihrer Gedanken an die Oberfläche empor gezerrt worden war.

Blut! Jetzt wußte sie, weshalb Gladis Corkshere von dem vielen Blut gesprochen hatte.

Das Blut und das »Cork’s House«, das ehedem »Corkshere House« geheißen hatte, gehörten zusammen.

Nicht durch den Mord an dem Vater war das Haus zu einem Geisterhaus geworden.

Das, was Gladis Corkshere getan hatte, was ihren Geist zwang, ruhelos zwischen Diesseits und Jenseits zu wandern, war nur die unmittelbare Folge dessen, was an Haß und Grauen in dem alten Haus schlummerte.

Und Camilla Davies war mit ihrem tiefschürfenden Geist auf das Geheimnis gestoßen.

Aber kein Außenstehender durfte davon wissen.

Auch das begriff sie.

War dies die Strafe? War auch sie zu einem Geist geworden?

Nein, es konnte nicht sein.

Sie hatte einen Körper, sie konnte diesen Körper fühlen, ihn betasten.

Aber man nahm sie nicht wahr.

Das konnte nur mit einem transdimensionalen Übergang zu erklären sein.

Sie war aus der realen Welt geschleudert worden, war in der vierten Dimension angekommen. Das war die Erklärung dafür, weshalb die anderen, die in der dritten Dimension lebten, sie nicht wahrnehmen konnten.

Für sie existierte Camilla Davies einfach nicht.

Sie zuckte zusammen, als sie das ferne Pfeifen des Windes hörte.

Wo kam mit einem Male der Wind her?

Vom Meer.

Sie wußte, was jetzt kam.

Sie wußte auch, weshalb sie in die unsichtbare Dimension geschleudert worden war, als das unselige Geistwesen aus der Vergangenheit durch die Kraft des Mediums erkannt wurde. Damit waren auch Geheimnisse aus einer unseligen Vergangenheit der Erde in ihr Bewußtsein eingedrungen, von denen sie niemals erfahren durfte.

Angst und Schrecken erfüllten Camilla. Es war das gleiche Grauen, das sie kurz vor dem Zusammenbruch der Seance empfunden hatte, in der mehr zustandegekommen war als der Kontakt mit einer Toten aus dem 17. Jahrhundert, deren Geist keine Ruhe fand.

Camilla Davies lief davon.

Der Wind verstärkte sich, am Himmel ballten sich dunkle Wolken. Sie kamen schnell näher.

Es fing an zu tröpfeln. Regen?

Ja. Aber ein Regen, den die Menschen in der realen Welt nicht wahrnehmen würden.

Jetzt kündigten sich die anderen an.

Erschreckt warf sie einen Blick auf ihre Hand, auf dem sich feuchte Flecken zeigten.

Blutstropfen perlten von ihrer Hand auf den Boden und wurden von der trockenen Erde Thailands aufgenommen.

*

»Was wollen Sie hier?« Christopher Baring verstand die Ankunft des Fremden nicht.

»Ich habe das Licht von draußen gesehen. Es hat mich angelockt«, erklärte Hellmark. Er trat einen Schritt näher.

»Das ist noch lange kein Grund, in das Haus zu kommen«, sagte

Baring. Der Mann war ihm nicht unsympathisch, aber in der gereizten Stimmung, in der er sich befand, war er unfähig, oberflächlich höflich zu sein.

»Ich werde es Ihnen erklären«, sagte Björn ruhig. »Ich konnte nicht voraussehen, daß heute abend hier etwas Besonderes stattfindet. Als ich in London eintraf, hatte ich nur eines im Sinn: einen Blick in ›Cork's House‹ zu werfen.«

»Deshalb sind Sie nach London gekommen?« Barings Augen wurden groß. »Sie sind doch Deutscher, nicht wahr?«

Björn nickte. Er sprach zwar ein ausgezeichnetes Englisch, aber einen gewissen Akzent konnte er doch nicht verleugnen. »Ja, deshalb bin ich nach London gekommen.«

»Woher wissen Sie von 'Cork's House'?«

»Ich habe mich mit okkulten Phänomenen und Forschungen befaßt. In geheimen Schriften kann man Hinweise darauf finden, wenn man aufmerksam liest.«

Baring war ganz Ohr. Er sah das Auftauchen Hellmarks plötzlich in einem ganz anderen Licht. Hier war ein verwandter Geist.

Hellmark sagte nicht die volle Wahrheit über den Grund seines Auftauchens. Es hätte zu weit geführt, den Anwesenden zu erklären, daß nicht eine interessante Textstelle ihn auf »Cork's House« aufmerksam gemacht hatte sondern sein geistiger Kontakt mit Al Nafuur, dem Geheimnisvollen aus dem Lande Xantilon, einer Insel, die in grauer Vorzeit auf der Erde existierte, und auf der der Kampf zwischen Priestern der weißen und schwarzen Magie zum erstenmal ausgetragen worden war. Al Nafuur war eine Art Geistführer. Auf telepathischem Wege konnte sich der Unsterbliche manchmal melden und wichtige Hinweise geben, die für Hellmarks Mission entscheidende Bedeutung haben konnten.

Björn Hellmark lebte in einem Luxusbungalow am Genfer See. Als erfolgreicher Geschäftsmann und Millionär genoß er hohes Ansehen.

Aber er war mehr als das. Er war der »Sohn des Toten Gottes«. In seinen Adern floß das Blut einer Rasse, die vor tausenden von Jahren auf der Insel Xantilon gelebt hatte, bis die Insel im Weltmeer versank. Die Rasse hatte einen sehr hohen Kulturgrad erreicht, bis sie von den Schwarzen Priestern angegriffen wurde. Die Schwarzen hatten sich der Hölle unterworfen und in ihrem Dienst die Dämonen und die Mächte des Bösen unter die Menschen gebracht.

Der Untergang von Xantilon hatte den Kampf scheinbar beendet. Aber in der Gegenwart wurde immer deutlicher, daß die Schwarzen Priester wieder nach Macht über die Menschen strebten.

Darum hatte sich Al Nafuur, das Haupt der Weißen Priester von Xantilon, auf die Suche gemacht nach den Nachkommen der Weißen von Xantilon. Dabei hatte er Björn Hellmark gefunden, der ohne

Zweifel ein direkter Nachkomme des »Toten Gottes« war. Von ihm war geweissagt worden, daß er die Nachkommen der großen Rasse von Xantilon auf der Erde sammeln würde, um die Schwarzen Priester für immer zu schlagen.

Björn Hellmark hatte den Schwarzen Priestern schon manche Niederlage beibringen können. Nun war er wieder aufgerufen worden. Al Nafuur hatte ihm vom »Cork's House« bei London erzählt. Björn war sofort nach London geflogen. Ein Taxi hatte ihn zum »Cork's House« gebracht.

»Ich glaube, erkannt zu haben, daß von diesem Haus eine Gefahr ausgeht«, teilte er der verstörten Gesellschaft mit, die er in dem Geisterhaus vorfand.

Christopher Baring erbleichte. »Eine Gefahr?« murmelte er.

Björn fühlte, daß hier etwas Unheimliches geschehen war. Er wollte die Verstörtheit und Ratlosigkeit dieser Menschen nicht steigern.

Von Al Nafuur wußte er, daß dieses Haus wahrscheinlich ein Stützpunkt der Schwarzen Priester sein würde. Hellmark verschwieg das vorläufig und berichtete behutsam: »Die Textstellen waren nicht ganz klar. Ich bin hergekommen, um mir einen eigenen Eindruck zu verschaffen.« In kurzen Hinweisen gab er zu verstehen, daß er allen Berichten von Geisterglauben und unerklärlichen Vorfällen nachginge, da er der Überzeugung sei, daß es sehr viele Dinge zwischen Himmel und Erde gebe, von denen die meisten Menschen nicht einmal etwas ahnten.

Baring registrierte diese Ausführungen mit einem Kopfnicken. Die anfängliche Scheu wich einer Sympathie für diesen Fremden.

Baring stellte sich vor. Er reichte Björn die Hand.

Mit Handschlag begrüßte der Deutsche auch den Journalisten und den Mitarbeiter des Parapsychologen. Er erfuhr von dem besonderen Experiment, das heute abend hier stattgefunden hatte.

»Dann komme ich ja gerade zur rechten Zeit.«

Baring seufzte. »Oder auch zu spät, es kommt ganz darauf an, wie man es sieht.«

Er erzählte alles über den Vorfall und das Medium Camilla Davies.

»Sie ist einfach verschwunden. Niemand weiß, wo sie ist.« Damit schloß Baring seine Erklärungen. Er erwartete, daß Hellmark nun zahllose Fragen auf dem Herzen hatte.

Aber dies war nicht der Fall.

Björn Hellmark war in seinem jungen Leben und besonders erst nach seinem fast tödlich ausgegangenen Unfall schon soviel Merkwürdigkeiten begegnet, daß er so leicht nicht aus der Fassung zu bringen war.

»Hier hat eine Dematerialisation stattgefunden«, bestätigte er.

»Solche Phänomene sind nicht neu. Man kennt Fälle, die an Legenden erinnern. Vor den Augen ihrer Mitmenschen verschwanden Personen, lösten sich buchstäblich in Luft auf. Man hat sie später meilenweit entfernt wiedergefunden, wo sie normalerweise in der Kürze der Zeit gar nicht hätten sein können. Sie verschwanden auf offener Straße und aus verschlossenen Räumen und es gibt protokollierte Zeugenaussagen darüber. Wir wissen heute, daß es diese Dinge tatsächlich gibt, wir können sie allerdings nicht erklären.«

Dieses Phänomen war ebenso wenig erklärbar wie das ungewöhnliche Talent, über das Hellmark verfügte. Er konnte einen Doppelkörper aussenden, Macabros, der an einem anderen Ort unabhängig von seinem Originalkörper handelte und genauso aussah wie er.

Doch davon wußten Baring und seine beiden Partner nichts.

»Vielleicht ist Camilla Davies irgendwo in London rematerialisiert, vielleicht auch ganz in der Nähe«, sinnierte Björn. »Das, was ich durch Sie erfahren habe, läßt jedoch darauf schließen, daß dieser Entrückung eine besondere Situation vorausging. In der Vergangenheit ist hier, an diesem Ort etwas geschehen, was uns alle heute wieder beschäftigt. Wir wissen alle nicht, was es ist, aber es ist geschehen. Das weiß ich. Ich muß es ergründen, weil von hier eine Gefahr ausgehen kann, die wir uns alle nicht vorstellen können.«

»Camilla Davies hat diese Gefahr gespürt, daran gibt es für mich keinen Zweifel.« Es waren die ersten Worte, die Berry Tuth in die Diskussion warf. Ernie Garet hörte nur zu. Er, der immer soviel gesprochen, der übernatürliche Dinge stets mit Skepsis und nüchternem Verstand zensiert hatte, sagte überhaupt nichts. Es schien ihm die Sprache verschlagen zu haben.

Björn deutete auf den Kassettenrecorder, der immer noch lief. »Sie haben die Begegnung zwischen Camilla Davies und der Materialisation von Gladis Corkshere aufgenommen?«

»Ja. Ob allerdings eine Aufzeichnung zustandegekommen ist, weiß ich noch nicht. Wir haben noch nicht reingehört«, erwiderte der Parapsychologe. »Bei übernatürlichen Dingen hat sich die Technik in vielen Fällen als Störfaktor erwiesen.«

Mit diesen Worten drückte Baring die Stoptaste und ließ das Band zurücklaufen.

Zwischendurch hielt er es einmal kurz an, um sich zu vergewissern, ob überhaupt eine Aufzeichnung erfolgt war.

Er hörte sich eine Frage stellen. Und dann antwortete eine fremde, leise Stimme: Gladis Corkshere! Die Stimme einer jungen Frau, die vor dreihundert Jahren gelebt hatte.

Christopher Baring ließ das Band bis zum Anfang vorlaufen.

Gemeinsam hörten sie sich dann das Zwiegespräch an.

Hellmark hatte recht: vielleicht ließ sich auf dem Band etwas erkennen, was sie mit ihren Sinnen bei dem schnellen Ablauf der Dinge gar nicht mitbekommen hatten.

Björn achtete auf jedes Wort, und jedes Geräusch. Er registrierte das übereilte Sprechen von Gladis Corkshere. Sie schien bemerkt zu haben, daß sie nur wenig Zeit hatte, daß etwas auf sie zukam. Sie wurde unruhig, wollte noch mitteilen, was am besten zu tun war, um der Gefahr zu begegnen. Sie wußte etwas.

Aber die Ereignisse überstürzten sich.

Unruhe. Schreie.

Gladis Corkshere schrie, Camilla Davies schrie. Beide aus einunddemselben Grund.

Björn ließ sich noch zweimal die gleiche Stelle vorspielen und prägte sich die Worte und die Geräusche genau ein.

»Es gibt seltsame Zufälle im Leben«, sagte er, nachdem Baring das Band angehalten hatte. »Ich bin zu einem Zeitpunkt hierhergekommen, als die Dinge in Bewegung gerieten.«

Er dachte darüber nach. Bestanden vielleicht noch engere Zusammenhänge? Konnte es sein, daß durch sein Auftauchen erst etwas ausgelöst worden war?

Nein, das konnte nicht sein. Er verwarf diesen Gedanken sofort wieder.

Die Dinge trafen zufällig zusammen.

Er war nun schon einmal hier und gemeinsam mit den anderen machte er einen Rundgang durchs Haus. Mit Erstaunen mußte Christopher Baring feststellen, daß der blonde Hüne mit den blauen Augen offenbar mehr wußte, als er anfangs gesagt hatte. Während sie durchs Haus gingen, gab er zu verstehen, daß es unten im Keller möglicherweise einen Schacht gab, der ihn interessierte.

Baring zeigte sich überrascht. »Wissen Sie das auch durch dieses geheimnisvolle Buch?«

»Ja. Es kommt klar aus dem Text heraus, daß ›Cork's House‹ auf einer Stelle errichtet worden ist, die verflucht ist. Hier in diesem Haus scheint es mehr zu geben, als nur den ruhelosen Geist von Gladis Corkshere, Professor. Ich möchte Ihnen reinen Wein einschenken. Ich bin auf Verdacht hier, das wissen Sie. Aber nach all dem, was in der letzten Stunde hier passiert ist, bin ich fast sicher, daß meine Vermutung mehr als nur eine Vermutung ist. Camilla Davies' Auftauchen hat etwas geweckt. Der Geist Gladis Corksheres wurde abrupt abgewürgt, Camilla Davies daran gehindert, zu sprechen, was sie gefühlt, vielleicht sogar gesehen hat. Wie weit wagte sie sich mit ihren sensiblen Sinnen vor? Wir wissen es nicht. Aber vielleicht ist sie weit über die Zeitebene hinausgerutscht, in der Gladis Corksheres Geist sich manifestiert hat. Camilla Davies' Bewußtsein muß etwas

aufgestöbert haben, was sie besser nicht hätte berühren sollen. Es sieht so aus, als wäre die Warnung von Gladis Corkshere zu spät gekommen. Wir können nur raten und Vermutungen anstellen. Die Wahrheit könnte möglicherweise nur Camilla Davies verraten. Wir müssen sie finden.«

Baring fand die Überlegungen des Deutschen bestechend. Sein Interesse an diesem Mann, der so unerwartet in sein Leben getreten war, wuchs.

Der Wunsch Hellmarks, »Cork's House« vom Keller bis zum Dachboden zu besichtigen und zwar bei diesen ungünstigen Lichtverhältnissen, wurde gleichzeitig mit der Suche nach der verschwundenen, dematerialisierten Camilla Davies verbunden.

Baring stellte fest, daß die Atmosphäre eigenartig gereinigt auf ihn wirkte. Die Bedrückung, die er gestern abend empfunden hatte, die Furcht, die gerade in dem kleinen Zimmer im ersten Stock gleich rechts neben dem Treppenaufgang ihn wie ein wildes Tier angefallen hatte, trat nicht mehr auf.

»Es ist etwas passiert, Mister Hellmark. Es ist nichts mehr da. In dem Augenblick, als das Ektoplasma in Camillas Körper zurückkehrte, als das Medium verschwand, haben wir alles es zum letzten Mal gespürt. Camilla muß das, was sie entdeckt hat, mitgenommen haben – oder umgekehrt.«

Christopher Baring kam zu einem Trugschluß.

Er sah das seltsame Glitzern in den Augen von Ernie Garet nicht. Der Journalist war nicht mehr der, der er gewesen war, als er sich heute abend hier einstellte.

Ernie Garet war ein anderer geworden.

Aber das merkte keiner. Noch nicht…

*

Björn beteiligte sich an der Suche nach Camilla Davies.

Er und Baring nahmen sich die Kellerräume vor, in die der Deutsche sowieso einen Blick werfen wollte, Ernie Garet und Berry Tuth untersuchten die Räumlichkeiten im ersten Stock und warfen auch einen Blick in die Dachkammer, in der zerbrochene Dachziegel, alte Kisten und aufgestapeltes Holz unter jahrealtem Staub und fingerdickem Spinngeweb lagen.

Doch keine Spur von Camilla Davies.

Es war acht Uhr abends.

Draußen nieselte es. Der kalte Wind trieb die Regentropfen durch die Fensterlöcher.

Der Kellereingang war nur mit größeren Schwierigkeiten zu passieren. Überall lagen große Steine und Schutt herum. Die alte Tür

ließ sich nur mühsam so weit zur Seite drücken, daß ein Spalt entstand, durch den gerade ein Mann schlüpfen konnte.

Hellmark ging an der Spitze. Hinter ihm passierte Baring den schmalen Eingang. Dann kam Garet, der es sich nicht nehmen ließ, sie zu begleiten.

Der Keller sah schlimm aus. In den breit gefächerten Lichtstrahlen dreier Taschenlampen sah man Unrat, verfaulte Lumpen und davon huschende Ratten, die in angrenzenden Nischen und tunnelartigen Gängen verschwanden.

Die Wände waren rissig und rauh. Der Keller war ein regelrechtes Gewölbe. Man glaubte, in einer Höhle zu stehen.

Weiter links vorn erkannte Björn, daß das Gewölbe in eine noch größere Halle führte, in der auf Gestellen mehrere uralte Fässer lagerten. Sie waren über und über mit Schimmel und schwarzem Kellerpilz bewachsen. Ein scharfer, saurer Geruch schlug ihnen aus der Tiefe entgegen.

Hellmark ging weiter in die Dunkelheit.

Er mußte sich bücken, weil die Decke so niedrig war. Er achtete auf jeden Schritt und tastete die Wände, die hier im vorderen Abschnitt mit einem morschen und bröckeligen Verputz versehen waren, gründlich ab. Er wollte kein Risiko eingehen, daß eine baufällige Wand vielleicht einstürzte.

»Vielleicht ist es besser, Sie bleiben zurück«, warnte Hellmark leise. Das Unternehmen war nicht ganz ungefährlich. Dieser Keller war wie eine Mine mit starken Bohlen und vierkantigen Querbalken abgestützt und gesichert. Aber wie stark die Tragfähigkeit wirklich war, mußte sich erst erweisen.

Baring und Garet blieben stehen. Hinter ihnen im Türspalt tauchte Berry Tuth auf. Er kam nicht mehr hinzu, da Baring nach hinten winkte und ihm zu verstehen gab, daß er stehen bleiben sollte.

Garet ging um Baring herum ein paar Schritte weiter vor.

»Es ist gefährlich«, sagte er leise. »Ein lautes Wort, eine falsche Bewegung können genügen, und der Schacht bricht zusammen.«

Hellmark nickte. Er mußte dem Journalisten recht geben. »Gehen Sie zurück, bitte!« Er ließ den Strahl seiner Taschenlampe über die Decke gleiten. Die Bohlen waren alt, die Wände feucht.

Die Männer fröstelten.

Der Umfang des Kellers war beachtlich. Er war auf jeden Fall größer als die Grundfläche des Hauses.

Von einem Schacht hatte Al Nafuur gesprochen, ging es Björn durch den Kopf. Der Schacht und das Haus selbst waren zwei Unbekannte in einer Gleichung, mit der er vorerst noch nichts anfangen konnte.

Der Keller war tief in den Boden eingebaut, mit großen, groben

Steinen. Ein Fenster gab es nirgends.

»Kommen Sie morgen wieder, bei Tageslicht!« Dieser Einwand kam von Baring.

»Aber das nützt nichts. Selbst wenn morgen die Sonne scheinen sollte, werde ich hier unten nichts davon haben, Professor«, entgegnete Björn. »Auch am hellsten Tag wird es hier unten Nacht sein. Und…«

Weiter kam er nicht.

Garet klopfte mit der flachen Hand gegen einen Stützbalken.

Es sah so aus, als wollte er ausprobieren, ob er auch wirklich tragfähig war.

Ein dumpfes Knirschen lief durch die Wand. Sand und Lehm rieselten herab, der Balken rutschte auf die Seite.

Es gab ein schrilles Geräusch, als ob Bremsen quietschten.

Hellmark warf sich instinktiv nach hinten und riß Garet mit.

Vor ihm kam eine Handvoll Sand herab, der Balken senkte sich etwas, blieb aber dann wieder hängen.

»Sie sollten die Finger davon lassen«, murmelte Garet, der totenbleich war.

Hellmark duckte sich. Der Sand rieselte ihm ins Genick. »Vielen Dank, daß Sie's ausprobiert haben«, sagte er und ging geduckt mit Garet zu den anderen zurück.

»Es hat keinen Sinn.« Christopher Baring schüttelte den Kopf. »Es ist zu gefährlich.«

Hellmark mußte es ihm bestätigen. »Ich werde es noch einmal versuchen. Aber nicht heute, nicht jetzt. Ich werde mir morgen erst ein paar Geräte in London besorgen. Alles muß gründlich überprüft werden. Vielleicht sind neue Abstützungen notwendig, um tiefer in den Keller eindringen zu können.«

Zehn Minuten später standen sie auf der Straße.

Der Weg der vier Männer führte in verschiedene Richtungen. Baring gab zu verstehen, daß er bereit war, den Deutschen, der mit einem Taxi hierhergekommen war, in die nächste Ortschaft zu fahren, damit er sich dort in einem Gasthaus ein Zimmer nehmen könnte. Sie kamen überein, morgen noch einmal in Ruhe über alle anstehenden Probleme zu sprechen. Vielleicht wußte man dann auch schon mehr über das Schicksal von Camilla Davies.

Baring versprach außerdem, Hellmark bei der Durchführung seines Vorhabens zu helfen, und das Haus auf sein wahres Geheimnis zu untersuchen. »Cork's House« hatte es in sich.

Man verabschiedete sich.

Die Fahrt in die Nachbarortschaft nutzte der Parapsychologe zu einen regen Gedankenaustausch mit Hellmark. Baring bewunderte die Klarheit und Logik der Kombinationen und auch die Vorstellungskraft

dieses Mannes, den er vor zwei Stunden zum ersten Mal gesehen hatte und der ihm nun vorkam, als kenne er ihn schon ewig.

Hellmark redete nicht sehr viel, aber was er sagte, klang gut. Als Baring sich von dem Deutschen verabschiedete, hatte er das Gefühl, mit diesem Mann etwas Großartiges vollbringen zu können.

*

Björn hatte praktisch kein Gepäck dabei. Die Tasche mit seinen persönlichen Utensilien war noch auf Heathrow Airport deponiert.

Hellmark hatte nicht damit gerechnet, in dieser Nacht außerhalb zu übernachten. Sein ursprünglicher Plan war so gewesen, daß er sich in der Dunkelheit einen ersten Eindruck von dem verrufenen Haus machen wollte, das plötzlich in den Mittelpunkt des Interesses gerückt war. Und daß sich sogar weitere Personen für die Vorgänge aus der Vergangenheit interessierten, hatte er nun am eigenen Leib erfahren.

»Al Nafuur, Al Nafuur«, flüsterte er, während er am Fenster seines dunklen Zimmers stand und dem Wagen Barings nachblickte, der auf offener Straße wendete und dann davonfuhr. »Mir scheint, du weißt mehr, als du zugibst.«

Fast erwartete er, daß sich die telepathische Stimme seines unsterblichen Freundes melden würde. Aber dies war nicht der Fall.

Björn ließ zwei Minuten verstreichen. Dann verließ er sein Zimmer wieder.

Dem Wirt, der in der Gaststube saß und das Zimmervermieten nur nebenbei betrieb, sagte er, daß er noch einmal weg müsse. Er bat um ein Taxi.

Bis zum Eintreffen des Wagens trank Björn einen Sherry.

Er hatte sich eingehend Gedanken über sein Vorgehen gemacht.

Was in »Cork's House« passiert war, beschäftigte ihn sehr. Vor allem der Vorfall mit Garet.

Ernie Garet hatte einen Fehler gemacht.

Wenn es ihm wirklich darauf angekommen wäre, Hellmark vor Schaden zu schützen, hätte er das anders tun müssen. Garet hatte gleich zu stark gegen die Bohlen geklopft.

Garet war in Wirklichkeit nicht an Hellmarks Wohl, sondern am Tod des Deutschen interessiert gewesen.

Wäre der Balken ein bißchen tiefer gerutscht, hätte er ihm im wahrsten Sinne des Wortes das Genick gebrochen.

Der Eingriff des Journalisten war also nicht zum Schutz erfolgt. Es war ein Anschlag auf Hellmarks Leben gewesen.

Warum hatte Garet so reagiert?

Es gab nur zwei Möglichkeiten: entweder er war nicht mehr Herr seiner selbst oder er wußte etwas, das Hellmark nicht erfahren sollte.

*

Dies war der Grund, weshalb Hellmark noch einmal zurückkehrte.

Alle waren der Ansicht, daß er sich nun auf seinem Zimmer befand. Niemand hielt sich mehr in »Cork’s House« auf.

Christopher Baring und Berry Tuth waren in ihr Institut zurückgekehrt. Ernie Garet war Richtung Bristol gefahren. In der Nähe wohnte eine Bekannte, bei der er die Nacht verbringen wollte.

Es gab niemanden, der im Moment seine Mission hätte stören können. Er konnte das nachholen, woran er vorhin gehindert worden war.

Hellmark ließ das Taxi eine halbe Meile von »Cork’s House« entfernt halten, bezahlte und bat den Fahrer, in einer Stunde etwa wieder an der gleichen Stelle auf ihn zu warten. Björn gab ein so großzügiges Trinkgeld, daß er damit rechnen konnte, den Fahrer in der Tat noch einmal wiederzusehen.

Hellmark lief durch die feuchte Nacht.

Niemand begegnete ihm auf dem Weg zu »Cork’s House«.

Er erreichte das einsame Grundstück, stieg durch das Loch im Bretterzaun und lief auf den verschlossenen Hauseingang zu.

Alles lag in tiefster Finsternis.

Es sah anders aus als vorhin, als er den schwachen Lichtschein hinter den milchigen Plastikvorhängen wahrgenommen hatte.

Bevor er endgültig ins Haus huschte, vergewisserte sich, ob ihn auch wirklich kein Mensch beobachtete.

Niemand in der Nähe.

Er ging direkt in den Keller.

Er verhielt sich nicht leichtsinnig, prüfte vorher den Sitz der Balken und Bohlen, ehe er tiefer in das Gewölbe eindrang und die Stelle erreichte, wo die beiden riesigen Fässer aufgestellt waren.

Die Dauben waren teilweise eingebrochen. Ratten tummelten sich darin, schienen die Fässer als eine Art Unterkunft zu benutzen.

Hellmarks Hände wurden schmutzig und schmierig, weil er ständig seine Umgebung abtastete, um sich zu vergewissern, ob das Risiko auch nicht zu groß war.

Die zahlreichen Gänge und Nischen wurden zu einer Art Labyrinth.

Zwei, drei Meter langes Spinngewebe hing von der Decke herab, klebte an seinen Armen, in seinen Haaren, in seinem Gesicht.

Überall wimmelte es von Ungeziefer. Kellerasseln und Spinnen krabbelten über seine Füße, seine Hosenbeine. Ratten waren in Massen hier unten vertreten. Sie wichen vor dem Eindringling nicht einmal zurück.

Hellmark leuchtete den Boden ab.

Er schob immer wieder mit der Fußspitze den alten Schutt beiseite, in der Hoffnung, auf einen Hinweis zu stoßen, der ihm zeigte, wo sich der Schacht befand.

Und er fand ihn wirklich: eine schwere steinerne Schachtklappe, die sich kaum vom Boden abhob.

Björn legte die Taschenlampe neben sich und bückte sich, um die Klappe anzuheben.

Mehrere Versuche verliefen vergebens.

Die Klappe lag da wie in den Boden gegossen.

Al Nafuur hatte von einem Schacht gesprochen. Ein Schacht, in dem er ein Geheimnis finden würde.

Dies Geheimnis hatte mit den Schwarzen Priestern und der Macht der Dämonen zu tun. In ferner Vergangenheit waren Dinge auf der Erde passiert, von denen kein Geschichtsbuch berichtete. In Sagen und Märchen waren hier und da Halbwahrheiten eingeflossen, in denen von Hexen und Zauberern, Dämonen und schrecklichen Spukgestalten die Rede war.

Heute verbannte man sie in das Reich der Phantasie. Aber nicht nur in der Vergangenheit waren Dämonenmächte tätig gewesen. Sie waren noch immer vorhanden. Sie verstärkten ihre Angriffe gegen die Lebenden. Molochos, der oberste der Schwarzen Priester und Herrscher über eine Vielzahl von Dämonen, war aktiv geworden.

Björn Hellmark wußte als einziger lebender Mensch von der tödlichen Gefahr und kämpfte praktisch allein gegen List und Tücke, gegen Tod und Verderben. Er konnte sich nur auf Al Nafuur verlassen, der aus dem Zwischenbereich, in den sein unsterblicher Geist existierte, Hellmark manchmal warnen konnte. Wenn Al Nafuur den Schacht erwähnt hatte, dann hatte das seine Bedeutung.

Da knirschte es.

Der Stein bewegte sich ein wenig. Seit Ewigkeiten schien die Schachtklappe nicht mehr gehoben worden zu sein.

Mit aller Kraft gelang es Björn, die Klappe vollends zur Seite zu ziehen.

Ein kreisrundes Loch tat sich auf.

Hellmark griff nach der Taschenlampe.

Er wollte sehen, was es dort unten gab.

Da passierte es.

Der Angriff überraschte Hellmark. Er kam zu keiner Abwehraktion.

Er erhielt einen Schlag an den Kopf, einen zweiten gegen das Genick.

Instinktiv warf er sich zur Seite.

Da war jemand. Ein großer, dunkler Schatten.

Björn fiel zu Boden. Die Taschenlampe rutschte aus seinen Fingern.

Er erhielt einen Tritt in die Seite.

Dann zerrte man ihn herum. Seine Füße verschwanden zuerst in dem Loch. Er war zu benommen und konnte nichts gegen das tun, was man mit ihm tat.

Er rutschte in die Tiefe.

Seine ausgestreckten Arme ratschten an einer Art Metallgitter entlang. Hellmark konnte nicht registrieren, daß es eine eiserne Leiter war, die kerzengerade in die Tiefe führte.

Ein flammendes Augenpaar sah ihm nach.

Die Gestalt stand an dem geöffneten Schacht. »Narr«, sagte sie. »Ich habe mir doch gedacht, daß du noch einmal zurückkommen würdest.«

Dann bückte sie sich und schob die schwere Klappe über die Öffnung.

In der Dunkelheit war der Körper des anderen praktisch nicht wahrnehmbar. Denn auch die Taschenlampe war mit Hellmark in die Tiefe gefallen.

Der Widersacher Björns richtete sich auf. Sein geschmeidiger, silbern schimmernder Körper war mit zahllosen Schuppen besetzt. Auf seinen runden Schultern saß ein echsenartiger Kopf mit einem Fischmaul.

»Nun hast du, was du gesucht hast. Werde glücklich in deinem Schacht!«

Hellmark hätte die Stimme sofort erkannt.

Es war die von – Ernie Garet, dem Journalisten.

*

Der Rätselhafte verließ das Kellergewölbe. Mit geschmeidigen Bewegungen huschte die Gestalt, die aussah wie ein Wesen von einem anderen Stern, durch den Gang, die ausgetretenen Stufen empor und verließ das Haus.

Draußen war der Körper des unheimlichen, wie aus dem Nichts aufgetauchten Besuchers deutlich zu erkennen.

Der Körper war menschen- und fischähnlich. Das Wesen hatte zwei Beine, zwei Arme, die von silbern schimmernden, feuchtglänzenden großen Schuppen gedeckt waren.

Auf den Schultern saß ein Fischkopf mit einem vorgeschobenen Maul. Etwas Boshaftes kennzeichnete die Züge des mannsgroßen Geschöpfes.

Mit jedem Schritt, den der Fremde ging, der aus einem Alptraum entsprungen zu sein schien, veränderte sich sein Aussehen. Er machte eine rasche Metamorphose durch. Aus dem Fischgeschöpf wurde wieder ein Mensch.

Es war Ernie Garet, der geduckt durch die Dunkelheit auf seinen

Wagen zulief, der versteckt hinter einer Baumgruppe stand.

Ein böses Funkeln lag in den Augen des Journalisten. Er war nicht mehr der alte.

Nach dem Weggehen der anderen hatte er sich scheinbar auch entfernt. Doch schon nach zwei Meilen war er umgekehrt und in »Cork's House« zurückgekommen. Er hatte geahnt, daß Hellmark noch einmal auftauchen würde.

Der Mann, der sich hinter das Steuer des roten Jaguar setzte, war nur noch dem Aussehen nach Ernie Garet.

Er hatte sein wahres Ich verloren, aber er wußte es nicht. Er war zu einem Handwerkszeug geworden. Eine geheimnisvolle Kraft, die vor Urzeiten dort gebannt worden war, wo viele tausend Jahre später »Cork's House« errichtet worden war, hatte seinen Körper, und seinen Geist übernommen.

Camilla Davies hatte etwas ausgelöst, was sie nicht mehr hatte bannen können.

In dem Augenblick, als Gladis Corksheres ruheloser Geist sich zurückgezogen hatte, als Camilla das Fremde, das auch von ihr Besitz ergreifen wollte, spürte, war es auch schon zu spät gewesen.

Für Bruchteile von Sekunden war das transdimensionale Gefängnis geöffnet worden. Das Unheimliche hatte sich befreien können.

Der wilde, blutrünstige Geist des Herrschers der Ursen, einer dämonischen Gottheit, die existierte, als der Mensch noch nicht ins Dasein getreten war, bestimmte das Denken und Fühlen Ernie Garets.

Er startete und fuhr in westlicher Richtung davon.

Sein Ziel war das Institut von Professor Baring.

Der und sein Begleiter Tuth waren Zeuge eines Vorgangs geworden, den sie in seiner ganzen Tragweite noch gar nicht begriffen.

Aber sie konnten noch dahinterkommen. Wenn Baring aufmerksam das Tonband studierte, wenn er versuchte mit einem anderen Medium weiterzukommen. Dann konnte er die Tür zu einem Geheimnis aufstoßen, von dem kein Sterblicher erfahren sollte.

Es gab zwei Zeugen der Seance.

Baring und Tuth.

Sie mußten beide verschwinden. Noch heute nacht.

Garet war unterwegs, sie zu töten.

*

Die Straße führte dichter ans Meer heran.

Der Wind und die dunkelroten Wolken kamen aus südwestlicher Richtung.

Camilla Davies hatte das Gefühl, seit Stunden zu laufen. Der

Schweiß lief in Strömen über ihren Körper.

Die Außenbezirke der thailändischen Hauptstadt wirkten wie eine dunkelgraue, exotisch geformte Silhouette. Sie kam an kleinen Häusern vorbei, die Straße verbreiterte sich, war gut ausgebaut. Vor fast jedem Haus bemerkte Camilla auf einem Pflock oder einer geschnitzten Säule ein kleines Häuschen, das ein Europäer für einen Vogelbauer halten konnte.

Aber es war kein Vogelbauer, sondern ein Geisterhäuschen.

Vor jedem Taihaus standen sie. In diesem prachtvoll geschnitzten und bemalten tempelähnlichen Gebilden wohnte der sogenannte Hausgeist der Familie. Man nennt ihn Chao Ti. Er bewachte das Haus und die Familie, wehrte alles Böse ab. Auf dem kleinen Altar davor lagen frische Blüten, manchmal auch Früchte, oft Räucherstäbchen, die stundenlang glimmten.

Chao Ti, der Hausgeist! Camilla wünschte sich, jetzt auch einen zu haben, einen der das Böse, das von ihr mehr und mehr Besitz ergreifen wollte, abwehrte.

Es kam näher. Sie fühlte es.

Der Wind pfiff um ihre Ohren. Aber die Kronen der Kokospalmen bewegten sich nicht. Die Luft stand warm und unbewegt.

Nur in der Daseinsebene, in die sie geschleudert worden war, ereigneten sich die Veränderungen.

Sie warf einen Blick zurück.

Dabei lief sie weiter. Das wurde ihr zum Verhängnis. Sie stolperte über ihre eigenen Füße.

Mit einem leisen, erschreckten Aufschrei stürzte sie zu Boden.

Ein brennender Stich durchbohrte ihren Knöchel.

Sekundenlang wagte sie nicht, sich zu rühren.

Die Schmerzen kamen in Wellen, verstärkten sich.

Sie nutzte die Zwangspause, um Atem zu schöpfen.

Ihre Augen starrten Richtung Meer.

Von dort kamen sie. Aus den unerforschten Tiefen der Wasser.

Dunkelrote Wellenberge türmten sich am Himmel, die Ränder der Riesenwolken glühten in einem tiefen, unheimlichen Violett.

Der undurchdringliche Dunst stieg vom Meer empor und mit dem Dunst kamen die Ursen.

Sie hockten auf ihren Reittieren, mächtigen Fischen, deren breite Mäuler halb geöffnet waren. Riesige Glotzaugen blickten starr, die Körper schimmerten von unten her hell, und die Ursen, selbst Schuppenwesen, hockten auf den schuppigen Körpern wie angewachsen.

Hin und wieder trieb der stärker werdende Wind einige Tropfen durch die Luft. Aber es war kein Regen.

Es waren Blutstropfen. Mit dem Näherkommen des Heeres, das in

Wind und Wolken aus dem Meer entstieg, wurden die Tropfen praller.

Camillas Herz schlug wie rasend.

Sie sah sich in einer Sackgasse. Sie konnte sich nicht erheben, sie hatte sich den Fuß verknackst, und ihre Feinde kamen näher.

Warum wich diese grausige Vision nicht, die sie erschreckte, sie in Panik versetzte, weil sie ahnte, daß ihre eigenen Kräfte dieses entsetzensverbreitende und im Blut lebende Volk gerufen hatten?

Unheimliche sphärenhafte Klänge wurden mit dem Wind an ihr Gehör getragen, verstärkten Angst und Grauen.

Die großen Fische mit den breiten Mäulern, in denen die Zahnreihen wie Speere funkelten, kamen näher, füllten das Blickfeld vor ihr.

Die fischgesichtigen Ursen trugen in ihrer Rechten lange, gezackte Speere.

Die Bilder, die Camilla Davies empfing, waren so erdrückend, daß sie kaum atmen konnte. Ihr Herz schlug so schnell und heftig, daß sie meinte, es müsse ihre Brust sprengen.

Vor ihren Augen begann alles zu flimmern.

Der Wind traf voll ihr Gesicht, der Regen peitschte ihren Körper und durchnäßte sie im Nu.

Blut! Das Blut all derer, die dem Ruf der Unheimlichen aus dem Meer gefolgt waren, die Opfer gebracht hatten. Menschenopfer! Das Blut der Opferdarbringenden und der Opfer! Ein Meer aus Blut.

Wieso wußte sie dies alles?

Die drei vordersten Ursen mit ihren merkwürdigen Reittieren waren nun ganz dicht heran.

Unheimliche Stimmen erfüllten das Hirn des empfindsamen Mediums.

Die Töne waren so gräßlich, daß sie wie Rasiermesser in ihr Hirn schnitten.

»Ich will weg hier! Neeeiiin!« Gequält entrann der Schrei ihrer Kehle. »Professor Baring! Warum helfen Sie mir nicht?«

Sie starrte auf die Ursen. Einer streckte seinen gezackten Speer aus, deutete auf sie.

»Professor Baring! Helfen Sie mir doch! Wecken Sie mich endlich aus diesem furchtbaren Traum! Dies alles hat nichts mehr mit dem Geist von Gladis Corkshere zu tun. Holen Sie mich heraus – aus diesem Alptraum!«

Sie war bis auf die Haut durchnäßt vom Blutregen, der vom Himmel fiel. Aber nicht vom Himmel der realen Welt.

Die merkte nichts. Sie ahnte nichts von den Qualen und Todesängsten, die diese junge Frau durchmachte, die in eine Welt geraten war, in die sie nicht gehörte.

In den nahen Häusern rührte sich nichts. Kein Licht ging an, kein

Mensch zeigte sich.

Der Sturm war schrecklich. Er riß an ihrer nassen, auf dem Körper klebenden Kleidung.

Die Wolken hingen ganz tief.

Sie berührten die Spitzen der Hausgiebel, die Spitzen der Tempel. Tief und drohend wälzten sich die Wetterwolken einer anderen Welt auf sie zu.

Wie ein waidwundes Tier rutschte Camilla weiter.

Ihre Haare waren völlig aufgelöst und hingen strähnig in die Stirn.

Es zischte.

Einer der gezackten Speere.

Er sauste genau auf sie zu.

Das Blut in ihren Adern gefror **zu** Eis.

Aus! war das einzige, was sie noch denken konnte.

*

Er war nicht bei vollem Bewußtsein, aber auch die Ohnmacht nahm ihn nicht ganz gefangen.

Er spürte den Sturz in die Tiefe und konnte nichts dagegen tun.

Seine Hände rutschten an den eisernen Sprossen ab, er konnte sich nicht festhalten.

Björn Hellmark kam mit den Füßen auf.

Er spürte den Schmerz wie eine Flamme.

Seine Augenlider, halb geschlossen, zitterten.

Dunkelheit hüllte ihn ein, die Schmerzen wichen zurück. Er befand sich auf der Schwelle zwischen Wachen und Träumen.

Wilde Farben mischten sich unter die aufquellende Schwärze.

Bilder formierten sich.

Er empfing Eindrücke. Geräusche. Sphärenhafte Klänge.

Eine Stimme. Ein Druck in seinem Hirn. Jemand teilte ihm etwas mit. Jemand, den er kannte und doch noch niemals gesehen hatte.

Al Nafuur!

»Al Nafuur?« Björn glaubte, daß der geheimnisvolle Magier ihm etwas mitzuteilen hatte: ein Ziel, einen bestimmten Ort.

Bilder. Wie ein Mosaik setzten sie sich in seinem dämmernden Bewußtsein zusammen.

Er preßte die Augen zusammen. Fest wie im Krampf, seine Backenmuskeln zuckten und seine Lippen bewegten sich, als ob er etwas sagen wolle.

Die Bilder wurden klarer.

Windgepeitschte Kokospalmen, deren Wipfel hart auf die Seite gefegt wurden.

Plötzlich war er fort.

In einem Traumreich.

Aber es war kein Traumreich.

Sein Körper lag in der Enge des nachtschwarzen Schachtes und Ratten krochen über ihn hinweg, wurden angelockt von dem warmen, sich schwach bewegenden, kaum atmenden Körper.

Zur gleichen Zeit aber war Hellmarks Bewußtsein so weit weg, daß er den Schrecken der Wirklichkeit nicht mitbekam.

Sein Bewußtsein schwebte woanders, sein Geist nahm klar und deutlich Dinge war, die er als Hellmark nicht erfaßte – aber als Macabros.

Sein Doppelkörper entstand, auf der anderen Seite der Erde, ohne daß er wußte, wie er ausgerechnet dorthin gekommen war. Denn er konnte in dem Zustand, in dem er sich augenblicklich befand, den Vorgang nicht steuern.

Er nahm voll die Umgebung in sich auf, stand nur einen Schritt von der Stelle entfernt, wo eine junge Frau, über und über mit Blut besudelt, sich schreiend auf dem Boden herumwälzte.

Aufquellende Wolken hingen so tief, daß man glauben mochte, man würde jeden Augenblick mit dem Kopf darin versinken.

Die Fremde schrie gellend auf.

Etwas Langes, Gezacktes stach aus der Luft, verfehlte die Frau um Haaresbreite.

Aber da war plötzlich etwas anderes.

Ein riesiger Fisch teilte die Luft, stand wie ein Koloß vor ihm. Das riesige Maul war weit aufgerissen, und Macabros konnte hineinsehen wie in eine offenstehende Scheune.

Die Fremde schrie, streckte abwehrend die Hände aus.

Es waren Bilder aus einem Alptraum.

Macabros warf sich vor.

Ein Mensch befand sich in Gefahr. Er wußte nicht, wieso er hierherkam, wo er sich befand. Er handelte, weil er so handeln mußte.

Wie eine Raubkatze sprang er die Fremde an, riß sie zurück, jagte drei, vier, fünf Schritte unter dem hellen, feuchtglänzenden Bauch des Fisches weg.

Macabros zog Camilla Davies über den rauhen, nassen Boden.

Etwas Weiches schlug gegen seinen Kopf.

Macabros taumelte.

Der riesige Fisch schien sich nicht mehr in der windgepeitschten Luft halten zu können.

Er schlug mit seiner Schwanzflosse um sich und taumelte. Es war, als ob die Schwerkraft der Erde ihn herunterhole.

Macabros wurde zur Seite geworfen. Er ließ Camilla Davies nicht los.

Der Fisch krachte gegen den Zaun. Wie Streichhölzer knickten die

Latten. Der Pfahl, auf dem das Geisterhäuschen stand, krachte.

Der kleine Tempel mit den Blüten und Früchten auf dem Altar flog durch die Luft.

Der unheimliche Riesenfisch warf ruckartig den Kopf hoch. Seine Schwanzflosse peitschte rasend.

Es krachte, es barst.

Die Hauswand brach ein, Fenster klirrten.

»Aber das kann nicht sein!« Camilla Davies krallte ihre Fingernägel in den Arm des Mannes, der sie davor bewahrt hätte, unter dem Fisch begraben zu werden.

Macabros hockte neben Camilla auf dem Boden.

Menschen stürzten aus dem zerstörten Haus.

»Das kann nicht sein«, gurgelte Camilla. »Es findet nicht hier statt – nicht in dieser Dimension!«

Sie richtete den Blick empor in den düsteren Himmel. Die Wellen des nahen Meeres, schaumgekrönt, stürmten die Ufer. Die Wipfel der Palmen waren in heftige Bewegung geraten.

Es regnete.

Wie vorhin.

Und doch war alles anders.

Die reale Welt nahm an den Geschehen teil.

Camillas verschleierte Augen sahen die Verfärbung der Wolken. Sie waren nicht mehr dunkelrot, nicht mehr mit violetten Rändern umgeben. Das Heer der Riesenfische und der Fischmenschen wurde durchscheinend, löste sich auf, als würde jemand alles auslöschen.

Nur eines blieb: der sterbende Riesenfisch, der das Thaihaus zertrümmert und die Bewohner aus dem Schlaf gerissen hatte.

Die Vision verging. Die Wirklichkeit blieb.

Schreiend stürzten die Thais auf die Straße. Wind fegte vom Meer her, drückte sie fast wieder zurück.

An den Menschen vorbei sprang von dem sterbenden Fisch ein silbergrauer Urse ab und jagte zum Strand, das Fischmaul weit aufgerissen, als bekäme er keine Luft mehr.

Der Fischgesichtige tauchte in dem aufgepeitschten Wasser unter.

Camilla Davies begriff nichts mehr.

Die Welt stand kopf.

Die Dimensionen vermischten sich. Aus der Welt der Visionen, in die sie geschleudert worden war, brachen die Wesen einer anderen Daseinsebene in das Diesseits.

Der Sturm heulte, der Regen, der so plötzlich losgebrochen war, hatte nichts mehr mit dem Blutregen gemeinsam. Menschen schrien. Das Dach des Thaihauses stürzte ein, Steine und gesplittertes Holz fielen auf den mächtigen Fisch, der in seinen letzten Zuckungen lag.

*

»Das gibt es nicht! Das kann nicht sein!« Nur diesen einen Gedanken schien sie noch in Worte fassen zu können. »Wie können denn die Dinge auf einmal so anders sein? Vorhin ist ein Wagen durch mich hindurchgefahren – niemand hat mich wahrgenommen – und nun ist alles Wirklichkeit – auch für die anderen. Sie haben mir das Leben gerettet, wenn Sie nicht gewesen wären, dann…«

Sie schluckte und unterbrach sich.

Ihr Retter war verschwunden.

*

Er stöhnte.

Hellmark merkte, wie sein Bewußtsein an die Oberfläche zurückkehrte.

Alles tat ihm weh. Er fing an, auch die Bisse der Ratten zu spüren. Eine hatte sich in seine Wade verbissen, zwei in seine Oberschenkel.

Er schlug um sich, aber die Viecher ließen sich nur mit einiger Mühe vertreiben. Eine mußte er förmlich von sich abpflücken.

Benommen kam er zu sich.

Es dauerte eine kleine Weile, ehe er sich zurechtfand.

Er begriff die Zusammenhänge wieder, und auch der Traum, den er gehabt hatte, kam ihm wieder in den Sinn. Merkwürdig, die Sache mit dem Fisch und der fremden Frau…

Nicht einen einzigen Moment dachte er daran, daß es Wirklichkeit hätte sein können, daß sein Doppelkörper an dem Geschehen teilgenommen hatte.

Er raffte sich auf. Die Wände um ihn herum waren feucht und glitschig.

Björn fühlte einen kühlen, länglichen Gegenstand auf dem Boden neben sich.

Die Taschenlampe.

Er nahm sie an sich, schüttelte sie, und sie flammte auf.

Er betrachtete sein enges Gefängnis.

Er hockte in einer Art Röhre, ein gemauerter Schacht, der oben verschlossen war. Die Luft war kalt. Es war wenig Sauerstoff vorhanden.

Ratten umringten ihn. Manche waren groß wie Kaninchen. Sie hatten überhaupt keine Angst vor dem Menschen. Mit funkelnden Augen starrten sie ihn an.

Björn verscheuchte sie. Einige huschten davon. Sie verschwanden in den breite Spalten unterhalb der Schachtwand.

Die Öffnungen waren groß genug, daß ein Mensch, wenn er auf

dem Bauche lag, bequem in den weiterführenden Schacht kriechen konnte.

Hellmark hatte sein Ziel vorerst erreicht. Wenn auch auf Umwegen. Aber er konnte nicht riskieren, hier unten herumzukriechen, solange der Schacht verschlossen war.

Der Sauerstoff wurde knapper.

Hellmark drückte sich langsam in die Höhe. Alles tat ihm weh. Seine Hüften schmerzten, seine Beine, sein Rücken.

Aber er lebte. Der Sturz in die Tiefe des Schachtes hätte schlimmer ausgehen können. Das, was sein geheimnisvoller Gegner bezwecken wollte, war ihm nicht gelungen.

Während er langsam an der eisernen Sprossenwand nach oben stieg, versuchte er sich über alles klar zu werden, was passiert war.

Es gab nur drei Möglichkeiten: Baring, Tuth oder Garet. Nur sie hatten gewußt, daß er sich für einen Schacht interessierte, von dem keiner von ihnen etwas gewußt hatte.

Einer war nur zum Schein abgefahren und hatte die Abwesenheit der anderen benutzt, um wieder zurückzukommen und sich in Ruhe gründlich umzusehen.

Wer war das gewesen?

Wer hatte ihn kommen gesehen?

Vielleicht – alle drei? War er in eine verschworene Gesellschaft geraten, von deren wahren Zielen er nichts wußte?

Christopher Baring paßte nicht in das Bild. Doch man konnte sich täuschen.

Björn erreichte die obersten Sprossen, stemmte sich mit seinen schmerzenden Beinen gegen die Schachtwand und fing an, gegen die Klappe zu drücken. Es kostete viel Kraft, den Deckel anzuheben und so weit zur Seite zu drücken, daß ein Spalt entstand.

Er stemmte sich mit seinen Schultern dagegen.

Es gelang ihm, den Deckel vollends auf die Seite zu drücken. Das laute Knirschen und Kratzen war im ganzen Haus zu hören.

Björn hielt den Atem an und lauschte.

Schwerfällig kroch er über den Rand des Schachtes und blieb liegen. Aufmerksam leuchtete er mit der Taschenlampe die Umgebung aus und vergewisserte sich, ob auch wirklich niemand in der Nähe lauerte.

Außer Ratten nichts.

Sein Widersacher schien sich seiner Sache ganz sicher zu sein.

Drei Minuten verstrichen. Es blieb still im Haus. Björn hätte jetzt das Kellergewölbe verlassen können. Aber er kroch wieder in die Tiefe des Schachtes zurück. Der Deckel blieb neben dem Einstieg liegen.

Schließlich war er hierhergekommen, um etwas zu erfahren.

Seit dem Zusammenstoß mit dem Fremden waren noch keine zehn

Minuten vergangen.

Hellmark streckte den Kopf in den Tunnel, der unter dem massiven Mauerwerk weiterführte.

Es gab nur einen Stollen, durch den man sich kriechend fortbewegen mußte.

Er wußte selbst nicht, was er eigentlich suchte, aber die Hinweise Al Nafuurs kamen nicht von ungefähr. Sie hatten ihre Bedeutung, auch wenn er die nicht sofort erkannte.

Das Kriechen durch den niedrigen Stollen wäre nicht unbedingt das schlimmste gewesen. Hellmarks Körper war durchtrainiert. Allerdings waren seine Gliedmaßen von dem Sturz in die Tiefe mitgenommen.

Das ärgste waren die Ratten. Sie waren ständig um ihn herum. Er stieß nach ihnen mit den Händen und mußte sich immer wieder Luft verschaffen.

Der Boden fiel etwas ab. Er rutschte langsam weiter nach vorn.

Das Licht der Taschenlampe vertrieb das Dunkel vor ihm und ermöglichte ihm, sich einen verhältnismäßig guten Eindruck von seiner Umgebung zu machen.

Die schwere gewölbeähnliche Decke über ihm wich weiter zurück. Schon konnte der Deutsche sich halb aufrichten. Seine Muskeln waren kalt und verkrampft. Eisige Kälte strahlten Boden und Wänden aus.

Ein völlig anderes Gewölbe lag vor ihm.

Wenn er den Weg und die Richtung berücksichtigte, konnte er sich in etwa vorstellen, wo dieser Teil des Kellers liegen könnte.

Er mußte sich auf der südlichen Hälfte der Grundfläche des Hauses befinden. Genau dem Kellereingang gegenüber.

Die Wände bestanden aus groben Steinquadern. Der Keller war älter als der obere, von dem aus der Schacht in die Tiefe getrieben worden war.

Mächtige Säulen unterteilten das Gewölbe. Hier unten hatte einmal jemand gewohnt. Oder zumindest gearbeitet.

Er stieß auf große, klobige Tische, auf eine Feuerstelle, auf dickverstaubte Glaskolben und ein Regal, in dem zahllose kleine dunkle Flaschen abgestellt waren, die teilweise noch mit eingedickten Flüssigkeiten oder farbigen Pulvern gefüllt waren.

Hellmark öffnete die festsitzenden Korken und roch an den Flaschenöffnungen. Der Inhalt einiger Fläschchen roch erstaunlich scharf, mancher sogar ätzend.

Chemikalien, die sich nicht auf Anhieb analysieren ließen. Aber eines war klar: er hatte eine ehemalige Alchimistenküche gefunden, daran gab es keinen Zweifel.

Der Strahl der Taschenlampe riß immer nur Ausschnitte aus der Dunkelheit, die ihn umgab. Er konnte sich nur Meter für Meter

voranarbeiten.

Da blieb der Strahl auf der Ecke neben der Feuerstelle hängen.

Der Raum wich hier etwas zurück. In der Nische saß jemand.

Ein menschliches Skelett. Die dunklen Augenhöhlen waren mit Spinngewebe überzogen. Neben den skelettierten Händen lag ein großes, aufgeschlagenes Buch.

Die Feder war dem Fremden, der handschriftliche Notizen in das Buch machte vom Tod aus der Hand genommen worden.

Die Zeilen auf den brüchigen, feuchten und modrigen Blättern waren mit schwarzer Tinte geschrieben. Einiges ließ sich noch deutlich lesen. Mit verschnörkelten Buchstaben war da in einem altmodischen, heute nicht mehr gebräuchlichen Englisch ein Text niedergeschrieben, der für die Nachwelt bestimmt war.

Der Mann hatte in seiner Alchimistenküche sein Leben aufs Spiel gesetzt, um ein großes Geheimnis zu erfahren.

Hellmark zog von der linken Knochenhand, deren Fingerspitzen noch den Rand des Buches berührten, das Buch zu sich herüber.

Die letzte Eintragung brach mitten im Satz ab. Hellmark las: »… Kampf der Ursen! Nun habe ich das Geheimnis gelüftet, habe bewiesen, daß sie zu bannen sind, indem…«

Hellmark legte vorsichtig eine der modrigen Seiten nach der anderen um. An vielen Stellen war die Tinte verlaufen oder so schwach, daß nichts mehr zu entziffern war.

Er las im Tagebuch eines Alchimisten, der mit den Gedanken gespielt hatte, den Stein der Weisen finden und Blei in Gold umwandeln zu können. Gedanken, die im Mittelalter in vielen Gehirnen spukten.

Aber dann hatte dieser Mann einen ganz anderen Weg eingeschlagen.

Der Text gab darüber Auskunft.

Auch wie der Mann geheißen hatte und was er gewesen war, darüber würde Hellmark informiert.

Sein Name war Endron und er war ein Magier gewesen, der 1493 gelebt hatte.

Hellmark überflog die Seiten, auf denen chemische Formeln und Überlegungen niedergeschrieben waren, die ihn weniger interessierten.

Was der Magier und Sucher Endron aber über das Haus selbst zu sagen hatte, fesselte ihn.

Nicht alles war mehr zu lesen. Leider. Viele Worte konnte er nicht übersetzen, andere waren unleserlich, wieder andere waren schon so schwach, daß man sie nicht mehr entziffern konnte.

Björn gewann folgendes Bild: Endron hatte vom Fluch des Hauses gehört von dem niemand mehr genau wußte, wer es erbaut hatte und

wann das geschehen war.

Der Magier, wollte mehr wissen über das wahre Geheimnis. Er kaufte das Haus, für einen Spottpreis. Von einer Frau mit Katzen, wie er kurz erwähnte.

*

In der nachfolgenden Zeit beobachtete Endron sich und alle Vorgänge im Haus sehr gewissenhaft. Es war zu rätselhaften Mordfällen und Wahnsinn gekommen.

Der Besitzer vor Endron hatte das verrufene Haus verkaufen wollen. Niemand nahm es ihm ab. Da gab er es angeblich wieder an die Alte mit den Katzen zurück. Und von der kaufte es Endron.

Dann folgten Endrons erste Eintragungen über seine eigenen Erfahrungen mit dem Haus. Hellmark erfuhr, daß Endron den Schacht unter dem Keller baute, denn durch das geheimnisvolle Buch »Chronik der Totenpriester«, von dem er ein Exemplar leihweise erhalten hatte, glaubte er einen Hinweis dafür erhalten zu haben, daß dieses Haus zu einer verfluchten Opferstätte errichtet worden war.

Es gab Auszüge aus der »Chronik der Totenpriester«.

Björn hatte von diesem Buch schon gehört, aber nie selbst eines in der Hand gehalten. Es gab nur wenige, handgeschriebene Exemplare, die über die ganze Welt verstreut waren. Menschen, die okkulte und geheimnisvolle Riten vollzogen und Kontakt zu der Dämonen- und Geisterwelt suchten, wußten von dem Buch. Aber die wenigsten hatten es gesehen.

Im Falle Endrons war offenbar die »Chronik der Totenpriester« maßgebend für das Verhalten des Magiers gewesen, der das Haus vom Keller bis zum Dachboden unter die Lupe nahm und die Opferstätte suchte, die unter den Fundamenten zu finden sein mußte. Endron stieß mit seinem Schacht in die Tiefe vor und fand ein Gewölbe, das um vieles älter war als das ganze Haus. Hier unten hatten einmal Menschen gewohnt, Menschen, die mystische Riten durchgeführt hatten.

»Jetzt weiß ich auch, worum es ging«, schrieb Endron an einer Stelle. »Sie haben den Ursen geopfert. Sie gehören nicht in diese Welt, das jenseitige Reich ist ihre Heimat. Der Geist der Ursen wurde hier an den…« es folgte ein Wort, das Björn nicht übersetzen konnte. »… Opfersteinen beschworen. Ihr Elixier ist das Blut der Menschen. Die Dämonen waren feindselig und boshaft, aber sie forderten nicht unbedingt Blut. Die Ursen aber lebten vom Blut. Alle Opfer hatten einen magischen Sinn, der uns in unserer Wirklichkeit ebenso verschlossen bleibt wie die Martern der Hölle, die wir uns auch nur unvollkommen vorstellen können. Eines nur ist sicher: wer immer

hierherkommt – eines Tages wird er selbst Opfer – an diesem unheiligen Ort schläft der gebannte Geist eines ranghohen Ursen…«

Er begründete kurz darauf seinen Verdacht. Mit Hilfe der »Chronik der Totenpriester« war es ihm gelungen, tief in ein Geheimnis einzudringen, das die Menschen, die dieses Haus jemals bewohnten, zwar gespürt, aber nie ergründet hatten.

Das Blut, das hier geopfert worden war, verschwand aus dieser Welt, aber es zeigte sich eines Tages wieder. Endron hatte selbst gesehen, wie Blutstropfen aus der Wand kamen oder aus der Decke.

Endron hatte Angst und Grauen in diesem Haus kennengelernt. An einer Stelle schrieb er: »… aber nun, so glaube ich, habe ich diese Angst überwunden. Der Geist der Ursen, der hier wirksam wird, ist zu besiegen. Manchmal mischen sich die reale und die Unsichtbare Welt wie im Traum. Diesen Moment muß man ausnutzen. Wenn das Blut wiederkommt, wenn es die Sinne der Menschen erschreckt und lähmt, muß ich es sprechen, das magische Zahlenwort.«

Björn Hellmark geriet ganz in den Bann der Gedanken, die vor rund fünfhundert Jahren ein großer Sucher niedergeschrieben hatte.

Er begriff, weshalb der Schacht in der Zeit nach 1493 niemals wieder erwähnt worden war. Keiner hatte davon gewußt. All die anderen, die später in den Besitz des verrufenen Hauses gekommen waren, ahnten nichts davon. Sie wurden von den gespenstischen Ereignissen so strapaziert, daß sie gar nicht auf die Idee kamen, das geheime Kellerlabor unter dem gewöhnlichen Kellergewölbe aufzusuchen. Das unheimliche Haus forderte weiterhin Opfer. Der satanische, blutrünstige Geist der Ursen verlangte nach Menschenblut. Die Opfer bluteten aus, das Blut verschwand in einem jenseitigen Reich, als würde es nach dort abgesogen.

Hellmark blätterte die letzte Seite um, die der Magier niedergeschrieben hatte.

Er hatte übermenschlichen Mut bewiesen, als er zum entscheidenden Angriff überging.

Er wollte den blutdürstenden Geist ein für allemal aus diesem Haus vertreiben, diesen Brückenkopf einer dämonischen Macht zerschlagen.

Endron kannte das magische Zahlenwort.

Es stand sogar in diesem Buch. Aber er mußte es laut und deutlich sprechen, wenn es wirksam werden sollte.

Aber Endron hatte etwas übersehen. Björn Hellmark erkannte, weshalb der mutige Mann hier unten vom Tod ereilt worden war.

*

Der Jaguar fuhr mit abgeblendeten Lichtern auf den kleinen Innenhof. Zwischen Eichen und Buchen versteckt lag das zweistöckige

kleine Landhaus, gleich rechts daneben der moderne Flachbau mit dem Institut Christopher Barings.

Im Institut gab es einen Raum, der als Schlafgelegenheit diente. Hier hatte der Mitarbeiter des Parapsychologen Barings schon mehr als einmal übernachtet. Es kam oft vor, daß es spät wurde. Schließlich tendierte ein Großteil der von Baring auserwählten Medien zu nächtlicher Aktivität. Schlafwandel und Traumereignisse wurden ebenso untersucht wie telekinetische, telepathische und andere mediale Kräfte, von denen man hin und wieder in den Zeitungen lesen konnte, die aber von den meisten Menschen nicht ernst genommen wurden. Doch das Interesse am parapsychologischen Forschungsbereich wuchs. Das bewiesen neueste Umfragen.

So kam es oft vor, daß Tuth hier im Institut schlief und seine Wohnung am Stadtrand von London unbenutzt blieb.

Zwei Wagen waren im Hof abgestellt.

Sowohl im Wohnhaus als auch hinter einem Fenster des Institutes brannte noch Licht.

Ernie Garet steuerte sein Fahrzeug dicht neben den dunklen Bentley Barings, der im Kernschatten stand.

Fast lautlos rollte der Jaguar aus. Noch ehe der Wagen stand, hatte der Journalist die Scheinwerfer ausgeschaltet.

Niemand hatte ihn kommen hören.

Der Wind jaulte, der Regen trommelte gegen die Scheiben.

Mit einem Blick in die Runde wußte Garet Bescheid. Er kannte sich hier aus. Es war nicht sein erster Besuch im Institut Barings.

Sowohl Baring als auch Tuth schienen keinen Schlaf finden zu können.

Beide beschäftigten sich mit den mysteriösen Vorkommnissen von heute abend. Es war auch zuviel auf einmal auf sie eingestürmt, als daß man es einfach hätte beiseiteschieben können.

Garet verließ den Wagen und lief über den Kiesweg um den Flachbau herum. Der Eingang befand sich hinten.

Die Tür war verschlossen. Aber das Fenster, hinter dem Licht brannte, lag zu ebener Erde.

Garet klopfte an.

Ein Schatten zeigte sich hinter dem Fenster. Der Vorhang wurde zurückgezogen.

Berry Tuth war nur in Hemd und Hose. Auf dem Tisch in der Mitte des Zimmers lag ein aufgeschlagenes Buch, daneben ein Notizblock.

Tuth öffnete das Fenster. Warme Luft und der Geruch von Zigarettenqualm schlug Ernie Garet entgegen.

»Mister Garet?« wunderte Tuth sich, als er den Besucher vor dem Fenster erkannte.

»Ich muß Sie sprechen. Ich habe etwas entdeckt. Es ist von großer

Wichtigkeit.«

»Weiß Christopher schon, daß Sie…«

»Ja, er hat mich rüber geschickt. Er kommt gleich nach.«

»Ich schließe Ihnen auf. Einen Moment!«

Eine Minute später stand Ernie Garet in dem kleinen Zimmer, in dem nur das Notwendigste an Einrichtung vorhanden war: ein schmaler Schrank, ein Bett, zwei Stühle, ein Tisch und zwei kleine gepolsterte Schemel.

Das Bett war aufgedeckt. Deutlich war zu sehen, daß Tuth darauf gesessen hatte.

Ernie Garet machte einen nervösen Eindruck. Das wurde noch verstärkt dadurch, daß er auf dem kurzen Weg durch das Freie fast völlig durchnäßt worden war. Das Haar klebte an seinem Kopf. Er wischte sich mit einem Taschentuch über das Gesicht, trocknete die Hände ab.

»Sauwetter«, knurrte er. »Wenn man meint, es hat endlich aufgehört zu regnen, geht's schon wieder los.« Er lächelte verzerrt, tastete in seiner Jackettasche herum, als wolle er eine Zigarette herausnehmen.

Wortlos reichte Tuth ihm die Schachtel, die auf dem runden Tisch lag. Garet bediente sich.

Er stand neben dem Fenster, gegen das der Regen trommelte.

»Ich wundere mich, daß Sie noch einmal den Weg nach hier heraus gemacht haben«, sagte Tuth. »Aber scheinbar ergeht es Ihnen wie mir. Ich kann kein Auge schließen. Die Sache mit Camilla Davies geht mir an die Nieren. Kann ein Mensch einfach verschwinden, Garet?«

Der Journalist zuckte die Achseln. »Wenn man seinem Verstand traut, muß man sagen: nein. Aber wir haben es alle selbst miterlebt. Die Sache hat keinen doppelten Boden. Camilla Davies hat den Raum verlassen, ohne auch nur einen einzigen Schritt zu gehen.«

Tuth nickte. »Ich suche nach Parallelfällen. Es gibt erstaunlich viele in der verhältnismäßig jungen Geschichte der Parapsychologie. Man hat Medien unmittelbar draußen vor der Tür wiedergefunden, andere viele hundert Meilen entfernt. Genau wie dieser Mister Hellmark es auch gesagt hat. Aber ich mache mir Sorgen um Camilla.«

»Warum?«

Tuth stand am Tisch. Er blickte gedankenverloren in den dicken Wälzer. Garet stand hinter dem Forscher.

Neben dem Bett stand ein Schemel, darauf waren ein Transistorradio, ein Medikamentenschächtelchen und ein etwa zwanzig Zentimeter hoher Kerzenständer aus massiver Bronze.

»Wenn alles gutgegangen ist – wenn sie noch am Leben ist – hätte sie sich doch längst melden müssen, nicht wahr? Wissen Sie vielleicht etwas von Camilla, Mister Garet? Ist das der Grund, daß Sie noch

einmal hierhergekommen sind?« Sein Kopf drehte sich.

»Nein, das ist nicht der Grund, Mister Tuth.«

Der Wissenschaftler erfuhr den Grund auch nie. Etwas knallte gegen seinen Schädel. Es war hart. In seinem Hirn schien irgend etwas zu platzen.

Tuth öffnete noch einmal überrascht den Mund.

Da krachte es ein zweites Mal.

Ohne mit der Wimper zu zucken, zog Ernie Garet Berry Tuth nochmals den schweren Kerzenständer über den Schädel.

Tuth sackte in die Knie. Das Blut lief über seine Augen, sein Gesicht, tropfte zu Boden.

Sekundenlang hockte Tuth da, bevor er langsam umkippte.

Garet zertrümmerte mit roher Kraft dem Opfer den Schädel.

Tuth rührte sich nicht mehr.

Nicht ein Laut war über seine Lippen gekommen. Seine Finger zuckten, seine Beine streckten sich. Er war tot.

*

Wer Berry Tuth jetzt so daliegen sehen würde, würde sofort an einen ganz normalen Mord denken.

Aber spätestens beim zweiten Hinsehen würde derjenige merken, daß etwas anders war. Etwas ganz Entscheidendes.

Es gab kein Blut.

Nirgends ein Spritzer, nirgends ein Fleck.

So, wie es aus dem Körper floß, **so** löste es ich in Nichts auf.

Berry Tuth war nicht durch die Hand eines gewöhnlichen Mörders umgekommen.

Tuth war für die Ursen durch einen Ursen gestorben. Jene geheimnisvolle Macht zwischen Dämon und Geisterwesen wurde wirksam. Das Blut sickerte nicht in den Teppich, es wurde auf rätselhafte Weise von einer anderen Welt aufgenommen, von einer Welt, die hinter der Wand des Alltäglichen existierte und für menschliche Augen nicht wahrnehmbar war.

*

Christopher Baring war noch vollständig angezogen.

Die Tischlampe brannte. Er hatte einen Notizblock und einen Kugelschreiber vor sich liegen.

Baring konnte schon nicht mehr zählen, wie oft er sich das Tonband angehört hatte.

Er war hellwach und sein Gehirn aufnahmefähig, wie er sich das für diese Stunde nicht besser wünschen konnte.

Und doch ging nichts in seinen Kopf hinein. Ständig hörte er sich die Stelle an, wo der Geist Gladis Corksheres dem fragenden Baring zu erklären versuchte, was man tun müßte, um die unheimliche Gefahr, die von »Cork's House« ausging, zu beseitigen.

Die Stimme füllte den Raum. Baring war ganz Ohr, so daß er nicht merkte, daß sachte die Tür geöffnet wurde. Ein Mann tauchte hinter ihm auf.

Ernie Garet.

Die Haustür war nicht abgeschlossen gewesen.

Noch immer hatte Baring nicht gemerkt, daß jemand im Raum stand. Und Garet sah keinen Grund dafür, sich erst zu räuspern und auf sich aufmerksam zu machen. Es wäre einfach gewesen, für seinen unerwarteten Besuch eine Erklärung zu finden. Baring hätte ihm geglaubt. Warum sollte er ihm auch mißtrauen? Aber etwas, was man umgehen konnte, war noch einfacher.

Mit einem schnellen Schritt stand Garet hinter dem Lauschenden.

Garet holte den massiven Kerzenständer unter seinem Jackett hervor.

Er riß ihn hoch.

Es gab einen Schlag.

Aber der traf nicht den Kopf Christopher Barings.

Auf halbem Wege flog Garets Arm zurück. Die Hand, die den Kerzenständer hielt, sauste in sein Gesicht. Der schwere bronzene Ständer krachte gegen seine Stirn. Die eine Augenbraue platzte auf. Garet taumelte wie von einer Riesenfaust getroffen zurück.

Aber es war keine Riesenfaust, die ihn erwischt hatte. Es war die Faust eines Mannes, der wie aus dem Boden gewachsen neben Christopher Baring stand und den tödlichen Schlag abblockte.

Garet fiel schreiend gegen die Wand. Das Blut aus der Platzwunde lief über das eine Auge und verklebte es.

Der mörderische Journalist starrte auf den Mann, der ihn daran gehindert hatte, den nächsten Schritt zu vollziehen.

Es war niemand anderes als – Björn Hellmark.

*

Aber der konnte doch nicht hier sein!

»Wie kommen Sie… ich habe Sie doch selbst in den Schacht geworfen, und…« Garet wurde nicht bewußt, was er in der ersten Überraschung alles plapperte.

Christopher Baring sprang wie von einer Tarantel gestochen von seinem Stuhl auf. Weit riß er die Augen auf. Daß er plötzlich nicht mehr allein in seinem Arbeitszimmer war, traf ihn wie ein Schlag.

Björn schien die Gedanken des Parapsychologen zu erraten. »Ich

bin Ihnen eine kleine Erklärung schuldig. Ihr sauberer Freund wollte Ihnen einen Schlag auf den Kopf versetzen. Das ist ihm bei Berry Tuth gelungen. Er ist tot.«

»Berry tot?« Baring konnte nicht glauben, was er da hörte, was er sah.

Ernie Garet versuchte sich aufzurappeln. Er war zu benommen, um es zu schaffen. Mit zitternden Fingern wischte er das Blut von seiner Augenbraue.

»Aber warum – wieso?« Baring starrte von einem zum anderen.

»Ich glaube, er weiß eine ganze Menge«, schaltete Björn sich wieder ein. Er erklärte, daß er seit wenigen Minuten ahne, was eigentlich bei der Seance passiert war.

»Camilla Davies stieß mit ihrem Bewußtsein unerwartet tief in die Vergangenheit von ’Cork’s House’ vor. Sie erhielt für Bruchteile von Sekunden Kontakt zu einem Wesen, dessen Geist mit dem Haus eng verbunden war. Camilla Davies durchbrach die geistige Schranke, eine Art geistiges Gefängnis, in das ein hoher Urse gesperrt worden war. Der Bann fiel. Das Unsichtbare, das in den Mauern von ’Cork’s House’ seit undenklichen Zeiten lauerte, das Menschen in Angst und Schrecken versetzte, wurde befreit. Zwei Geister begegneten sich. Camilla Davies muß die Gefahr noch gefühlt haben. Das Medium wollte sich noch zurückziehen, aber das schaffte es nicht mehr. Camilla Davies riß die Hürden nieder, die den gefangenen Ursengeist bisher in seine Grenzen gewiesen hatte. Zwei Dinge passierten gleichzeitig beim plötzlichen Zusammenbruch des Mediums: der Ursengeist versuchte offensichtlich von Camilla Davies’ Geist Besitz zu ergreifen. Das Medium konnte sich ihm entziehen. Aber es kam zu einem Kräfteschock, den wir uns nicht vorstellen können. Wenn sich eine Dimension mit der anderen mischt und ein Übergang erfolgt, dann werden Kräfte frei, die eine Atombombe nicht freisetzen kann. Der Ursengeist schleuderte Camilla Davies offensichtlich in eine andere, uns nicht sichtbare Daseinsebene, während er selbst einen anderen Geist, einen anderen Körper übernahm: Ernie Garet.«

Baring schluckte. Man sah ihm an, daß er Hellmark kein Wort glaubte. Das war die ungeheuerlichste und phantastischste Geschichte, die er jemals gehört hatte.

»Endron schreibt auch darüber. Er behauptet, daß in ferner Zeit, lange bevor es die Völker gab, die heute existieren, jemanden gegeben hat, der von den Ursen wußte, von den Blutopfern, die sie verlangten. Einer muß die Kraft und die Macht besessen haben, den unheimlichen Geist zu bannen.«

»Endron? Wer ist Endron?« murmelte Baring.

»Er hat den unteren Keller also doch gefunden.«

Zynisch und hart kamen die Worte über die schmalen Lippen

Garets. Er hielt noch immer den Kerzenständer umklammert.

»Richtig. Und damit Endrons Aufzeichnungen, die ich unter allen Umständen nicht hätte finden sollen. Endron war ein Magier. Seinen besonderen Fähigkeiten allein verdankt er es, daß er solange unbeeinflußt forschen konnte. Er hat die Ängste überwunden, die vom Haus ausgehen. Er hat erkannt, daß der Geist, der dort verborgen existiert, auch von Menschen Besitz ergreifen und vielleicht sogar menschliche Gestalt annehmen kann. Ich glaube, daß dies geschah, als Camilla Davies verschwand. Ernie Garet ist ein anderer, Professor, und…«

Mehr als Worte sagten die Ereignisse.

Ernie Garet kam auf die Beine zu stehen. Er stand gegen die Wand gepreßt. Sein bleiches Gesicht mit den glühenden Augen veränderte sich. Sein Kopf schien länger zu werden, seine Augen traten hervor. Großflächige, silbernschimmernde Schuppen bildeten sich auf seiner Haut. Die Finger und die Arme veränderten sich im gleichen Maße.

Ein großer, ausgewachsener, fischähnlicher Mensch stand vor ihnen.

Baring schwankte.

»Was hat das zu bedeuten?« gurgelte er. Seine Augen glühten wie im Fieber.

»Ich habe Ihnen zu erklären versucht, daß der Ernie Garet, den Sie kennen, nicht mehr der gleiche ist. Ein Urse hat von ihm Besitz ergriffen. Er hat Berry Tuth ermordet. Ernie Garet weiß nichts davon. Aber dieser Urse ist gefangen – in einem menschlichen Körper, Professor.« Während Hellmark dies sagte, trat er einen weiteren Schritt auf den fischähnlichen Ursen zu, der mit halbgeöffnetem breitem Fischmaul stand und hörbar die Luft einzog. »Endron fand das magische Zahlenwort. Damit werde auch ich operieren, Professor. Vielleicht sagt uns unser Gast aus jener anderen Wirklichkeit, die wir nicht sehen, wo Camilla Davies ist und weshalb Berry Tuth sterben mußte und Sie sterben sollten. Wenn…«

»Narr!« Eiskalt kam es aus dem Fischmaul. »Endron hatte es versucht. Er hat sich verrechnet. Das magische Zahlenwort allein genügt nicht. Die geistige Brücke, die in diesem Augenblick zwischen den Dimensionen geschlagen wird, erfordert soviel Kraft, daß ein Mensch sie nicht aufbringen kann. Endron hat dies verkannt. Er sprach das Zahlenwort – und sein Herz blieb stehen. Sie haben das Skelett gesehen, nicht wahr? Wenn Sie im Gewölbe Endrons gewesen sind, müssen Sie auch Endron gesehen haben.«

»Ja, ich habe ihn gesehen«, nickte Hellmark. Seine Augen waren unablässig auf das fischähnliche Geschöpf gerichtet. Er wußte, daß der Urse recht hatte. Endron hatte im entscheidenden Augenblick nicht die Kraft aufgebracht, die nötig gewesen wäre, das unheilvolle

Geistgeschöpf aus einer anderen Daseinsebene aus dieser Welt hinauszukatapultieren.

Das magische Zahlenwort war nicht über seine Lippen gekommen. Im Ansatz des Sprechens war der Tod über Endron gekommen.

»Nicht ihr werdet mich töten – sondern ich werde es«, sagte der Urse. Er stieß sich von der Wand ab. Die schuppigen Finger umschlossen den Kerzenständer, mit dem Berry Tuth der Schädel eingeschlagen worden war. »Man wird euch finden, tot und ausgeblutet. Man wird nach eurem Blut suchen. Aber das wird nicht mehr da sein. Es wird zur Ehre der Ursen fließen, die Blutmacht stärken und neue Opfer in allen Teilen dieser Welt suchen…«

Er riß den Arm hoch.

Baring trat zwei Schritte zurück, brachte den Tisch zwischen sich und den Angreifer. Hellmark stand mit unbeweglicher Miene da.

Er wich keinen Millimeter.

»Es ist Ihnen gelungen, lebend aus dem Schacht zu kommen, sogar in kürzester Zeit Kenntnisse zu verarbeiten, für die manch anderer länger gebraucht hätte, falls es ihm überhaupt gelungen wäre. Es ist Ihnen gelungen, mir heimlich nachzufolgen und in diese Wohnung zu schleichen, mich an dem zu hindern, was ich tun muß. Aber dies alles war nur ein Aufenthalt, nicht mehr. Es wird dennoch geschehen. Jetzt.«

»Irrtum!« Hellmarks Stimme dröhnte durch das Zimmer. »Es waren ihrer sieben. So hatte Molochos, dämonengewordener Mensch, Fürst der sieben Hohen, es bestimmt. Sieben aus der unsichtbaren Welt, die wachen sollten. Sieben, die außerhalb standen. Er gehörte nicht mehr zu den Sieben, er stand über ihnen. Molochos ist das Zahlenwort. Durch die sieben anderen ist er geworden. Wird er gehen, müssen auch die anderen sieben vergehen.«

Klar und deutlich hallte jedes einzelne Wort durch das Zimmer.

Ein Zucken lief über den Körper des fischähnlichen Ursen.

Zwischen den einzelnen Schuppenblättchen quollen dunkle Blutstropfen hervor, fielen prall und hart auf den Boden.

Der Urse wankte. Wie im Krampf bewegte er seine Rechte, wollte die Hand mit dem Kerzenständer noch nach vorn bringen.

Aber er schaffte es nicht. Das magische Zahlenwort raubte ihm die Kraft.

In den großen, hervorquellenden Augen stand nackte Angst.

»Wie… konntest du… dieser Belastung… widerstehen?« preßte der Urse mühsam hervor, während er einknickte, zusammenfiel, als hätte jemand mit harter Hand seine Beine weggezogen. Es krachte dumpf. »Endron – hat es nicht vermocht… Kein Sterblicher kann das Zahlenwort sprechen… wenn ein Urse in der Nähe ist…«

»Ich bin ein Sterblicher, aber ich bin nicht wie Endron. Mein Herz

kann nicht stehenblieben, weil keines in meiner Brust schlägt. Ich bin nicht aus Fleisch und Blut. Du hättest mich nicht töten können.«

Das Aussehen des Ursen veränderte sich.

Die graue schuppige Haut lag wie unter einem Nebel.

Das Wesen wälzte sich am Boden, es schlug um sich, es stöhnte.

Dann war eine neue Metamorphose abgeschlossen.

Ernie Garet wälzte sich am Boden, schrie noch immer. Mit der gleichen Stimme, die er auch als Urse gehabt hatte.

Der blonde Deutsche kniete neben dem Journalisten nieder. »Es ist alles gut, Mister Garet. Hallo, Mister Garet, können Sie mich hören?«

Er hielt ihm die Arme fest. Da strampelte Garet mit den Beinen, trat aus wie ein Tier, das in die Netze seiner Jäger geraten war.

Baring mußte seinen Gast unterstützen. Er warf sich auf die Beine Garets, dessen krampfartiger Anfall langsam schwächer wurde.

Den Blick hatte Baring unablässig auf Hellmark gerichtet.

»Ich verstehe das alles nicht, Mister Hellmark. Ich sehe die Ergebnisse, aber ich weiß nicht, wie sie Zustandekommen.« Die Stimme des Parapsychologen klang heiser. »Auch was sie da zuletzt gesagt haben… Sie haben kein Herz? Sie sind nicht aus Fleisch und Blut?«

Ein flüchtiges Lächeln huschte über die Lippen des Gefragten. »Sie wissen, daß es übernatürliche Dinge gibt, Dinge, die man nicht unbedingt mit dem sogenannten ’normalen’ menschlichen Geist erklären kann, nicht wahr?«

»Ja, das weiß ich.«

»Ich kann an zwei Orten zur gleichen Zeit sein, Professor. An einem mit meinem Originalkörper – an einem anderen mit meinem Doppelkörper, eine feindstoffliche Hülle, die dem Original aufs Haar gleicht und doch anders ist. Sie ist unverletzbar.«

Christopher Baring schluckte. Er war kreideweiß. »Das heißt… Sie sind in diesem Moment – in Wirklichkeit… noch in ›Cork’s House‹?« stammelte er.

»Mit meinem Originalkörper, ja. Ich lese im Buch des Magiers Endron, Professor…«

*

Baring starrte Hellmarks Kopie wie einen Geist an.

»Ich kann keinen Unterschied feststellen«, murmelte er.

»Es gibt keinen, was das Aussehen betrifft. Nur in der Substanz.«

Garet wurde ruhiger. Er schlug nicht mehr um sich.

»Der Urse ist dahin zurückgekehrt, von wo er vor Jahrtausenden – wenn wir unsere irdische, menschliche Zeitrechnung zugrundelegen – hergekommen ist, als ihm der Einbruch in diese Dimension gelang.«

Baring kratzte sich im Nacken. »Sie müssen mir das alles noch einmal genauer erklären. Ich habe nichts begriffen, gar nichts. Es ist alles zuviel auf einmal…«

»Ich werde es Ihnen erklären, aber nicht jetzt. Wir müssen uns um etwas anderes kümmern. Ich muß Gewißheit haben, was es mit den sieben anderen auf sich hat.«

»Sieben anderen?« Baring kniff die Augen zusammen. Das begriff er noch weniger.

Macabros wollte darauf etwas erwidern, als Garets Körper sich streckte. Er lag völlig entspannt da. Tief atmete er.

»Es ist vorbei. Er hat es überstanden«, bemerkte Macabros. »Es ist wie bei einer Teufelsaustreibung. Das Fremde, das von ihm Besitz ergriffen hatte, ist nun endgültig gewichen. Er schläft. Wenn er aufwacht, wird er sich wahrscheinlich an nichts mehr erinnern oder alles für einen Traum halten.«

Macabros nahm dem Journalisten den Kerzenständer aus der Hand.

»Tuth ist tot, sagten Sie.« Professor Baring strich das Haar aus der Stirn. »Die Polizei wird Fragen stellen. Er«, damit deutete er auf Ernie Garet, »ist für seine Tat nicht verantwortlich zu machen. Er weiß von alledem nichts. Ein anderer hat es getan – mit seiner Hand. Wir werden in Verdacht geraten.«

Macabros richtete den Blick auf Baring. »Die Polizei wird Fragen stellen – und sie wird das Ungeheuerliche registrieren, daß kein Blut vorhanden ist. Tuth wurde getötet, aber nicht durch einen Menschen. Es kam zu einem Zwischenfall in Ihrem Institut, Professor. Es wird peinliche Verhöre geben, und Sie werden die Wahrheit sagen. Nach den bestehenden Gesetzen kann niemand von Ihnen verdächtigt werden. Der Fall wird ungeklärt bleiben, kein Mensch wird und kann verurteilt werden. Ich mache mir nur noch große Sorgen um Camilla Davies. Ich weiß nicht, ob meine Theorie hundertprozentig stimmt. Wenn sie in eine andere Dimension geschleudert wurde, gibt es kaum noch Hoffnung, sie jemals wiederzufinden. Ist sie jedoch durch die Begegnung mit dem Ursengeist nur weiter entfernt wieder aufgetaucht, dann ist alles halb so schlimm, und wir werden von ihr hören, vorausgesetzt, daß sie als Zeugin nicht das gleiche Schicksal erleiden soll, wie es Tuth erlitten und wie es Ihnen zugedacht war, Professor. Deshalb muß schnell etwas geschehen. Der Urse hätte nicht darüber gesprochen. Nicht für den Bruchteil eines Augenblicks nahm er ernst, daß das von Endron gefundene magische Zahlenwort überhaupt seine Wirkung zeigen könne. Die sieben anderen, Professor, ich habe schon davon gesprochen. Es muß sie geben – noch immer. Endron erwähnt in seiner Schrift eine alte Frau mit Katzen. Von ihr hat er das Haus gekauft. Auch Sie haben doch…«

Baring zuckte erschreckt zusammen. »Aber – das kann – doch nicht sein, Mister Hellmark! Ich vor vierundzwanzig Stunden… dieser Endron vor…«

»Vor fast fünfhundert Jahren, ja.«

»Ein Zufall, es gibt viele alte Frauen mit Katzen.«

»Diese Frau und diese Katzen können besondere Bedeutung haben. Haben Sie mir nicht gesagt, daß die Alte Ihnen das Haus mitsamt dem Grundstück fast nachgeworfen hat?«

»Ja, das ist richtig.«

»So etwas geschieht nicht grundlos. Sehen wir einmal davon ab, was Sie die ganze Zeit als Grund genug dafür angesehen haben. Kann es nicht auch so sein, daß sie absichtlich jemand in das Haus geschickt hat, weil es eine Abmachung so verlangte, ein Vertrag, ein Pakt?«

»Ein Pakt – mit dem – Satan?«

»In diesem Fall wohl eher mit den Ursen. Sagen wir es lieber so, Professor. Das Haus vielmehr der Urse – erwartete seine Opfer. Wir wissen praktisch nichts über den Blutkult der Ursen, aber wir haben seine Auswirkungen kennengelernt. Wir haben gesehen, was sie tun, um zu Menschenblut zu kommen. Wenn die Alte, die Ihnen das Haus für einen Penny verkaufte mit der identisch ist, von der Endron fünfhundert Jahre zuvor das Haus erstand, dann wird manches logisch.«

»Ich glaub', ich werd' verrückt. Da komm ich nicht mehr mit, Mister Hellmark.«

»Die Alte weiß dann mehr, vielleicht alles. Vielleicht auch etwas über den Aufenthaltsort von Camilla Davies. Das ist eine vage Vermutung, aber wir müssen jeder noch so kleinen Hypothese nachgehen.«

Macabros war Baring behilflich, den in tiefem Schlaf liegenden Journalisten auf die Couch zu legen, während der Professor ihm den Namen und die Anschrift von Mrs. Muxley nannte.

Als Macabros an der Vitrine vorbeikam, auf der außer einem Globus drei eingerahmte Porträts standen, stutzte er plötzlich.

Das eine Bild kannte er, das heißt: die Person, die abgebildet war.

»Aber – das ist – sie doch!« entfuhr es Macabros.

»Das sind meine Medien. Auf dem einen Bild ist Camilla Davies.«

»Ich habe sie gesehen.«

»Wann?«

»Vorhin. Ich weiß es genau. Es war also kein Traum. Der Wind, die riesigen Fische – die Menschen. Eine exotische Landschaft! Ich bin dort gewesen!« Es sprudelte nur so über seine Lippen. »Wenn es so ist, dann muß sofort etwas geschehen. Lassen Sie Garet hier! Hinterlassen Sie ihm eine Nachricht, daß er, wenn er aufwacht, hier im Hause bleibt und keinen Unfug macht. Nehmen Sie Ihren Wagen und fahren

Sie zum ’Cork’s House’. Ich erwarte Sie dort.«

»Wie bitte? Ich…«

»Keine langen Fragen. Ich kann leider nicht überall sein. An zwei Orten zur gleichen Zeit sein zu können, ist schon etwas, aber manchmal reicht es nicht, da müßte man an drei oder vier Orten gleichzeitig sein können. Ich fahre mit Ihnen zu Catherine Muxley, Professor. Garet muß hier allein zurechtkommen. Dann sehe ich nach Camilla Davies. Hoffentlich komme ich nicht zu spät. Wenn es so ist, wie ich vermute, dann werden die Ursen alles daransetzen, ihre Spuren zu verwischen. Sie werden dann nicht nur ihr Reittier, sondern auch Camilla verschwinden lassen. Und diesmal für immer.«

»Ich verstehe gar nicht, ich…«

Ein Nebelstreif wischte durchs Zimmer. Macabros verschwand. Hellmark hatte seinen Doppelkörper aufgelöst.

Christopher Baring war allein mit dem schlafenden Ernie Garet.

*

Atami Chualong wurde durch den Krach wach.

»Was ist denn draußen auf der Straße los?« fragte sie benommen. Sie teilte das kleine Schlafzimmer mit ihrem Bruder Nang.

Der Wind rauschte ungewöhnlich stark. Es hörte sich bedrohlich an.

Die Wellen peitschten gegen das flache Ufer, von dem das kleine Thai-Haus nicht weit entfernt stand.

Atami glaubte viele Stimmen zu hören, Schreie, Rufe. Entsetzensschreie.

Das Mädchen warf die leichte Decke zurück, verließ ihr Lager und eilte an das Fenster.

Von der einen Seite des Hauses konnte man aufs Meer sehen, vom der anderen Seite auf die Straße, die unmittelbar hinter dem Garten schnurgerade in die nahe Stadt lief.

Atami stand am weitgeöffneten Fenster, das der Wind vollends aufgedrückt hatte.

Der Wind pfiff und heulte. Er rüttelte am Dach. Es hörte sich bedrohlich an. Man mochte meinen, das Dach würde jeden Augenblick davonfliegen.

Einen solchen Sturm hatte sie schon lange nicht mehr erlebt.

Nang merkte von alledem nichts. Er schlief wie ein Murmeltier.

Atami mußte sich regelrecht gegen die Fenster stemmen.

Die Bö fuhr ihr ins Gesicht, drückte sie zurück. Wasser spritzte in ihr Gesicht. Die Wolken hingen tief über dem Meer, das aufgepeitscht war und mächtige, schaumgekrönte Wellen an das Land warf.

Das Mädchen preßte die Lippen zusammen, als sie sah, was der

Wind da herantrieb.

Fische stiegen aus dem Meer empor, tauchten ein in die riesigen Wolkenberge, die rasch nähergetrieben wurden.

Die Vision, welche das Thai-Mädchen hatte, war so stark, daß sie wie in einen hypnotischen Bann geriet.

Wieso waren die Wolkenmassen dunkelrot? Wieso konnten Fische, die so fürchterlich aussahen, in der Luft schweben? Sie hatte schon von fliegenden Fischen gehört, aber sie sprangen aus dem Wasser heraus, flogen viele Meter durch die Luft und tauchten wieder in das Wasser ein.

Aber hier war das ganz anders.

Diese Fische blieben in der Luft. Der Sturm trieb sie näher. Ihre gewaltigen Schwanzflossen tauchten in dieses wie Blut aussehende Wolkenmeer ein wie in einen brackigen Sumpf.

Aber das Aussehen des Himmels und das Heer der Fische waren es nicht allein, das sie erschreckte. Es gab noch etwas, was sie an ihrem Verstands zweifeln ließ.

Die Fische waren beritten.

Seltsame, fischähnliche Wesen saßen darauf. In ihren schuppigen Händen hielten sie gezackte Speere.

Aus der Ferne glaubte Atami Chualong Sirenen zu hören. Polizei? Feuerwehr? Die Geräusche gingen unter im Wehen des Sturms.

Und dann ging es Schlag auf Schlag.

Ein neuer Windstoß. Spritzer in das Zimmer. Ein Fisch direkt vor ihr. Es krachte.

Der Hausgiebel wurde weggedrückt.

Schreiend warf sich Atami Chualong zurück.

Wie von einer Tarantel gestochen richtete Nang sich in seinem Bett auf. Ehe er begriff, was los war, wurde er schon bei der Hand gepackt und aus dem Bett gerissen.

»Schnell – es ist furchtbar. Es ist keine Vision, kein Traum. Es ist Wirklichkeit!« Atami wußte nicht, woher sie die Kraft nahm, so konsequent zu handeln.

Sie rannte zur Tür.

Hastige Schritte von der anderen Seite des kleinen Korridors.

Die Eltern stürzten aus ihrem Schlafzimmer.

»Wir müssen ins Freie!« gellte Atamis Ruf durch das Haus.

Schon rannte sie mit dem Bruder an der Hand, der ein Jahr jünger war als sie, auf die schmalen Treppen zu, die nach unten führten. Das Haus der Familie Chualong war eines der ältesten am Platze. Es war eines der wenigen, das fast ganz aus Holz bestand. Es stand auf mächtigen Pfählen, die es vor eventuellem Hochwasser schützen sollten.

Atami jagte mit Nang die schmalen Stiegen hinunter.

Windböen warfen sie fast zu Boden.

Überall waren Menschen. Sie liefen auf den Straßen, suchten sich zu schützen vor den unheimlichen Ankömmlingen aus dem Meer.

Was für eine Brut spie die Hölle da aus?

Wie kam es zustande?

Jeder stellte sich diese Fragen, niemand fand eine Antwort darauf.

Alles floh und rannte.

Man versuchte das nackte Leben zu retten. Das traf für viele im wahrsten Sinn des Wortes auch zu.

Atami und Nang sahen viele Menschen, die keinen Fetzen mehr am Körper trugen, die splitternackt durch die stürmische Nacht rannten.

Blut regnete vom Himmel. Die Körper waren übergossen wie von einer klebrigen, schmierigen Flüssigkeit.

Es war ein Durcheinander, ein Chaos, wie das junge Mädchen es noch nie in ihrem Leben mitgemacht hatte. Daß es so etwas überhaupt geben könnte, dagegen wehrte sich ihr Verstand.

Die Wolken hingen so tief, daß die Giebel der Häuser darin versanken. Die weißen, hellen Hauser waren mit Blut übergossen wie die Menschen. Auf den Schaumkronen perlten große Blutflecken. Der Himmel war ein Blutmeer. Dieses düstere, pulsierende Rot war erschreckend. Dies alles konnte in einem Traum passieren, aber nicht in der Wirklichkeit.

Vielleicht war dies alles nur ein böser, furchtbarer Traum?

Ein Schatten tauchte über ihr auf. Instinktiv bückte sie sich.

»Atami!« Der Schreckensschrei des Vaters. »Paß auf!«

Das Thai-Mädchen ließ sich einfach zu Boden fallen. Nang, der sich inzwischen losgerissen hatte, sprang über sie hinweg, landete auf der weichen, nassen Erde. Blut spritzte in sein Gesicht.

Ein großes, furchteinflößendes Fischgesicht direkt über Atami.

Der grauhaarige Vater mit dem vom Wind und Wetter gegerbten Gesicht streckte beide Hände aus. Der riesige Fisch schwebte genau an ihm vorüber. Die großen, hervorquellenden Augen nahmen den Thai wahr.

Das Fischmaul, schon Atami zugewandt, ruckte herum.

Der alte Mann bekam es gar nicht mehr mit.

Ein großer, geifernder Schlund. Groß wie ein Scheunentor. Der Alte wurde hineingezogen.

Schleimige Dunkelheit. Das riesige Maul schloß sich. Der Fisch schluckte den Menschen.

*

Atami fühlte, wie ihre Kopfhaut sich zusammenzog. Ihr Körper wurde eiskalt.

Dann schrie sie. Es hörte sich so furchtbar an, daß man meinen mochte, sie hätte den Verstand verloren.

Zwei, drei Fische.

Sie glitten wie schwerelos über das Haus.

Atami Chualong begriff nicht, wie sie auf die Beine kam, wie sie eigentlich rannte.

Aber sie flog dahin wie ein Tier, das gejagt wurde, fühlte ihr Herz rasen, den Schweiß über ihren Körper rinnen, der sich mit dem klebrigen Blut, das vom Himmel regnete, Vermischte.

Sie merkte, daß jemand neben ihr herrannte. Nang, ihr Bruder.

Dann andere Menschen, aufgelöst, voller Angst. Frauen mit ihren Kindern, Männer, die Verletzte schleppten. Auf der New Road, die parallel zum Menam-Strom floß, liefen die Flüchtlinge den sich nähernden Polizei- und Krankenfahrzeugen entgegen.

Schreckliche Bilder überstürzten sich.

An der Straßenseite gegenüber verdeckte ein herabschwebender Fisch die Häuserfassade.

Das Haus wurde zur Todesfälle.

Ein Mann, der aus der Tür kommen wollte, prallte zurück.

Er jagte die Treppen hoch. In das erste Stockwerk des Hauses, das aussah wie ein Pagode.

Ein Fenster war noch frei. Von dort aus konnte der Fliehende in den kleinen Garten sehen. Der Mann wollte vom Fenster springen. Er tat es.

Der Abstand nach unten war nicht sehr hoch. Er hätte es geschafft, ohne sich ernsthaft dabei zu verletzen.

Aber er wurde aufgespießt wie ein Fisch.

Der fischgesichtige Reiter streckte einfach die Hand mit dem Speer aus. Die dreigezackte Waffe bohrte sich dem aus dem Fenster Springenden mitten durch die Brust.

Der Mann warf die Arme in die Höhe. Fast waagerecht lag er in der Luft, wurde heruntergezogen. Das Blut, das aus der tiefklaffenden Wunde quoll lief ebenso zur Erde wie die prallen Tropfen aus den blutträchtigen Wolken, die vom Meer her weit in die Bucht hereinragten.

Atami Chualong bekam das Grauen in allen Einzelheiten mit.

Sie lief abseits. Die meisten Bewohner dieses Viertels befanden sich schon weit weg. Nur vereinzelt liefen noch Menschen herum, auf der Suche nach ihren Angehörigen, rufend und schreiend, manchmal so verwirrt, daß sie gar nicht wußten, wohin sie sich wenden sollten.

Die eine Seite war versperrt.

Dort kamen die Fische herab.

Atami sah zwei riesige Exemplare, die praktisch nur wenige Zentimeter über dem Boden schwebten.

Sie taten etwas Seltsames.

Die scharfen Gebisse schlugen in den Leib eines verendeten Fisches, der rücklings auf dem Boden lag und den hellen Bauch gen Himmel streckte.

Die von den bösartig aussehenden fischähnlichen Geschöpfen nach unten gelenkten Tiere fraßen das verendete auf.

Bewegung kam in die Reihen der unheimlichen Gespenster.

Atami Chualong merkte es, während sie sich bücken mußte, weil ein Fisch über ihr aus der blutigroten Wolke herabsank und sie fast berührte.

Das Thai-Mädchen rannte wie von Sinnen weiter. Nur weg von der Meeresbucht, weiter in das Landesinnere hinein.

Sie tauchte unter dem Fisch weg, der sich erstaunlicherweise auch gar nicht um sie kümmerte.

Die Unheimlichen hatten es plötzlich sehr eilig, wieder an Höhe zu gewinnen, in das Wolkenmeer einzutauchen und dort zu verschwinden wie in einem Sumpf.

Das Mädchen befand sich mitten auf einer Straßenkreuzung. Auf der einen Seite Gärten, auf der anderen Reisfelder.

Drei fast völlig vernichtete Wohnhäuser, deren Dächer abgedeckt waren.

Und da war noch etwas.

Ein Mann, ein Fremder, kein Thai, kämpfte gegen drei der fischgesichtigen Invasoren aus den Blutwolken.

Er war großgewachsen, blond, breitschultrig.

Hinter ihm, an die Hauswand gepreßt, eine junge Frau erschöpft, am Ende ihrer Kraft. Die dunklen Haare hingen wirr in das Gesicht.

Der Blonde hielt die drei Fischgesichtigen in Schach. Es war ihm gelungen, einen Dreizack zu erobern.

Der Mann befand sich ständig in tänzelnder Bewegung. Die anderen umringten ihn. Sie wollte an ihm vorbei, wollten die Frau, das war klar zu erkennen.

Benommen und erschöpft wankte Atami näher.

Sie sah, daß die Fischgesichtigen offenbar unter Zeitdruck handelten.

Die Luft über der Bucht wurde frei. Mit einem Blick zurück erkannte Atami, daß in der rotglimmenden Ferne über dem Meer die Fische wieder in den unergründlichen Tiefen verschwanden.

Ein Fischgesichtiger jagte auf den tapferen Kämpfer zu. Er tauchte unter dem blitzschnell herumgezogenen Zackenspeer weg. Aber der Blonde reagierte genauso schnell.

Seine Rechte sauste durch die Luft. Sie traf den Fischgesichtigen genau unter dem vorgeschobenen Fischmaul.

Der Getroffene verlor den Boden unter den Füßen.

Er taumelte, flog zurück.

Genau auf das hübsche Thai-Mädchen zu.

Abwehrend streckte Atami beide Hände aus. Da geschah etwas Merkwürdiges.

Der silbergraue, schuppige Körper wurde plötzlich durchsichtig.

Das Mädchen sah die Straßenfront dahinter, die helle Hausfassade, wo die junge Frau mit dem langen, offenen Haar lehnte und mit angehaltenem Atem den Dingen zuschaute, die sie angingen.

Die Hände des Thai-Mädchens durchstießen den Leib, ohne daß es den geringsten Widerstand verspürte.

Eine Vision alles, eine grauenhafte Vision! Und nun lösten sich die Schreckgespenster auf.

Dann war alles nur ein Traum? Dann lebte Vater noch, dann hatte der schreckliche Fisch ihn nicht gefressen?

Sie warf den Kopf herum.

Der Wind legte sich. Die drei Fischgesichtigen, die den blonden Ausländer eben noch attackierten, waren verschwunden, als hätte es sie nie gegeben.

Auch der Speer in der Hand des Blonden war weg. Zurück zogen sich die Wolkenberge wie zerfließender Dunst. Es regnete nicht mehr.

Die Luft wurde klar und rein, und das Grauen, das überall eben noch geherrscht hatte, verschwand. Man konnte wieder atmen, die Angst wich.

Nun würde sie, Atami aufwachen. Sie würde in ihrem Bett liegen und…

Das Grauen war zwar weg, aber ein Teil des Traums blieb.

Die zerstörten Häuser, der Blonde, die Frau an der Hauswand, die selbst nicht zu begreifen schien, daß es nun tatsächlich zu Ende war.

Atami Chualong drehte sich einmal um ihre eigene Achse.

Warum wichen auch nicht die anderen Bilder?

Der Fremde lief auf sie zu. Er sah, wie das Thai-Mädchen wankte und plötzlich in die Knie ging.

»Sie brauchen keine Angst mehr zu haben, es ist alles vorbei!« Sie hörte eine Stimme. Eine fremde Sprache. Sie verstand diese Worte nicht, aber sie fühlte, daß sie gut gemeint waren.

Alles war mit einem Male so leicht. Die Erdenschwere verging, sie wurde aufgehoben. Sie registrierte noch, daß der Fremde sie auf seinen Armen hielt.

Er hatte sie aufgefangen, bevor sie ohnmächtig zu Boden stürzen konnte. Atami Chualong fühlte sich geborgen.

*

»Vorbei? Wirklich – vorbei?« Camilla Davies stieß sich zitternd von

der Hauswand ab.

Die Engländerin strich mit einer fahrigen Bewegung das Haar aus der Stirn. Dabei fiel ihr Blick auf ihre Hände, sie zuckte zusammen. »Kein Blut mehr?« murmelte sie.

Es war verschwunden – wie der ganze Spuk!

Sie richtete ungläubig ihre Augen auf den Mann, von dem sie das Gefühl hatte, er sei ein alter Freund. Dabei kannte sie nicht einmal seinen Namen.

»Sie haben mir zum zweiten Mal das Leben gerettet«, sagte sie leise.

»Beim erstenmal wußte ich es nur nicht. Es kam mir vor wie ein Traum. Hätte ich die Zusammenhänge eher durchschaut, dann wäre es mir vielleicht gelungen, Ihnen den zweiten Teil des Dramas zu ersparen.«

»Ich weiß nicht, wie Sie das meinen.«

Sie kam näher.

»Denken Sie nicht darüber nach! Die Hauptsache ist, es ist alles noch gut geworden.«

»Ist es wirklich? Ich kann es kaum glauben.« Sie richtete den Blick auf das Meer.

»Es kam darauf an, die Ursen hinzuhalten. Ich wußte nicht, wie lange es noch dauern könnte. Es kam aber nur darauf an, sie solange von Ihnen fernzuhalten, bis der Fluch sich völlig löste. Einmal waren Sie fast drüben gewesen«, sagte Macabros, und er mußte an seine erste, wie im Traum erlebte Begegnung mit dem Medium denken. »Aber ich kam dazu, in einem Augenblick, als Sie aus der anderen Dimension herausglitten, in die Sie durch die Begegnung mit dem freiwerdenden Ursengeist geschleudert worden waren. Welche geistigen Verbindungen oder anderen unsichtbaren Strömungen zum Heer dieser blutgierigen Geister bestanden, entzieht sich meiner Kenntnis. Nur eines glaube ich klar zu erkennen: Als Sie wieder die reale Welt erreichten, folgten einige Ursen Ihnen nach. Man wollte sie endgültig hinüberholen, in jenes andere Reich, in die Welt des Unsichtbaren, die unsere Augen nicht wahrnehmen. Aber das mißlang. Dann geschah etwas in 'Cork's House' und in der Wohnung von Professor Baring. Der Urse, den Sie, ohne es zu wollen, aus seinem geistigen Gefängnis befreit hatten, wurde vernichtet. Durch das magische Zahlenwort. Aber bis das Wort auch auf die anderen, die Hilfsgeister sich auswirkte, entstand eine Lücke. Das erkenne ich jetzt. Und es ist gut, daß ich noch einmal hierhergekommen bin. Die Ursen erhielten die Möglichkeit nochmals in die diesseitige reale Welt einzubrechen. Sie mußten unter allen Umständen die Spuren beseitigen. Sie holten ihren toten Fisch zurück und wollten auch Sie holen, endgültig und für alle Zeiten. Sie wären für ewig untergetaucht,

und niemand hätte Sie jemals zurückholen können, da wir alle nicht wissen, welchen Weg man gehen muß, um in die Welt der Ursen zu kommen.«

Camilla rieb ihre Stirn. »Ich muß darüber nachdenken. Ich brauche Zeit, viel Zeit, um alles verstehen zu können.«

»Ja, die braucht man.«

Die Engländerin blickte sich in der Bunde um. Alles war still und friedlich. Das Meer lag spiegelglatt in der Bucht. Kein Windhauch bewegte die Luft.

Alles schien nicht gewesen zu sein. Aber da waren die zerstörten Häuser, da waren die Menschen, die ihre Angehörigen suchten und den Polizeifahrzeugen und den Ambulanzwagen entgegenliefen, die plötzlich überall zu sehen waren.

»Sie kamen aus dem Meer?« Camilla grübelte. »Und Sie sind überzeugt davon, daß sie nie wieder kommen – die Ursen?«

»Ich hoffe es. Aber ich weiß es nicht«, gestand Macabros. »Endrons magisches Zahlenwort hat Erfolg gehabt. Die Ursen sind weg und mit ihnen ihre Hilfsgeister. Das muß uns vorläufig genügen.«

»Woher wissen Sie das alles?« fragte Camilla ihn, während sie nicht von Macabros' Seite wich. Der hatte sich in Bewegung gesetzt und ging rasch auf einen der Ambulanzwagen zu, wo er das Mädchen abliefern wollte.

»Ich weiß es noch nicht ganz genau. Aber ich werde es bald wissen. Doch das ist nicht mehr meine Sache, Miss Davies. Dafür ist Björn Hellmark zuständig.«

»Björn Hellmark, wer ist das?«

»Ein guter Freund von mir, Miss Davies.« Macabros lächelte flüchtig. »Sie werden ihn noch kennenlernen, sobald Sie wieder in London sind.«

*

»Sie öffnet nicht!« Björn Hellmark stand einige tausend Meilen von Bangkok entfernt in dem alten Haus in der Londoner Dean Street.

Die beiden Männer blickten sich an.

Ihr Klopfen und Klingeln war vergebens gewesen.

In der Wohnung rührte sich nichts. Kein Geräusch.

Aber selbst wenn die alte Catherine Muxley schlief, mußte man doch etwas von den Katzen hören.

»Ich glaube es stimmt, es stimmt alles«, murmelte Björn, der sich in seinen Überlegungen bestärkt fühlte.

Aber er wollte es genau wissen. Er holte einen Bobby von der nächsten Straßenecke.

Baring gab dem Polizisten zu verstehen, daß er mit der alten

Muxley einige wichtige Dinge zu besprechen gehabt hätte, daß sie jedoch nicht öffne. Und das sei ungewöhnlich. Er befürchtete, daß etwas passiert sei.

Es war etwas passiert. Das stellte sich heraus, nachdem die Tür von Amts wegen geöffnet worden war. Die Vorgänge kosteten etwas mehr Zeit und sie blieben nicht unbemerkt. Fast das ganze Haus war auf den Beinen. Ein Bobby, der von seinem Kameraden zu Hilfe geholt worden war, sorgte dafür, daß die Leute außerhalb der Wohnung blieben.

Nur Baring und Björn Hellmark durften die Wohnung von Catherine Muxley betreten.

Schon im dumpfen, nach Urin und Katzenkot riechenden Korridor sahen sie, daß hier etwas nicht stimmte.

Im Flur lag eine tote Katze. Platt, alle viere von sich gestreckt, die Zunge halb aus dem Halse heraushängend.

Überall in der Wohnung das gleiche. Alle Katzen waren tot.

Der Tod hatte sie ereilt, wo sie gerade gesessen oder gelegen hatten.

Dem Bobby wurde es komisch. Er griff sich an den Kragen, als müsse er ihn lockern.

Auch Chaterine Mulex hatte der Tod ereilt.

Sie hockte in ihrem alten Ohrensessel, eine Katze auf dem Schoß, starrte versonnen und mit wissenden Augen vorsich hin. Aber nun atmete sie nicht mehr. Sie schien einen Herzschlag erlitten zu haben.

»Merkwürdig«, murmelte der Bobby. »Darum muß sich die Mordkommission kümmern. Alle tot. Es sieht beinahe so aus, als hätte sie gefühlt, daß sie sterben müsse. Ob sie den Tieren Gift gegeben hat, aus Angst, daß sich nach ihrem Tod niemand um sie kümmern würde?«

»Wahrscheinlich«, sagte Christopher Baring schwach. »Nun, sie ist schon alt gewesen. So alt werden wir wohl alle nicht.« Unwillkürlich musterte er die Alte länger, als es seine Art war. Braun und knittrig und ausgetrocknet spannte sich die Haut über die Knochen. Die Augen waren weit geöffnet.

Hellmark sagte gar nichts. Ein ungewöhnlich harter Zug lag um seine Lippen.

Er hatte recht behalten. Endrons magische Zahlenformel, die eigentlich kein Mensch hätte aussprechen können, und die damit für Menschen unbrauchbar gewesen, war durch den Doppelkörper akut geworden.

Catherine Muxley, die sowohl in Molochos' als auch in den Diensten der Ursen gestanden hatte, wahr nicht mehr.

Sie hatte keinen Herzschlag erlitten und ihren Katzen auch kein Gift gegeben.

Dies würden die Untersuchungen ergeben.

Das Leben war einfach aus Catherine Muxleys Körper gewichen, weil sie ihren Auftrag nicht mehr erfüllen konnte, den Ursen neue Opfer in das verfluchte Haus zu schicken, das nun entspuckt war…

Catherine Muxley hatte das Leben verloren, das sie eigentlich schon seit über vierhundert Jahren – oder länger – nicht mehr besessen hatte. Sie war selbst nur noch ein Geist gewesen, von Geistern umgeben, die in den Leib irdischer Katzen geschlüpft waren.

»Es waren ihrer sieben«, murmelte Hellmark, so daß nicht einmal Baring ihn kaum verstehen konnte. »So hatte Molochos, dämongewordener Mensch, Fürst der sieben Hohen, es bestimmt. Sieben, die außerhalb standen. Er gehörte nicht mehr zu diesen Sieben, er stand über ihnen. Molochos ist das Zahlenwort. Molochos«, sagte er, ein wenig lauter, und Baring verstand ihn. »Ein Wort aus acht Buchstaben. Sieben Buchstaben für jeden Katzengeist – der letzte für Catherine Muxley. So ist das Zahlenwort zu verstehen. Molochos, Endron hat es herausgefunden. Und wenn er es erst weiß, ist es eigentlich ganz einfach…«

*

Sie fuhren in das Institut zurück, nachdem die Polizei ihre Personalien aufgenommen hatte wegen möglicher Rückfragen. Die würden auf jeden Fall kommen. Zumal Baring in Zusammenhang mit einem wirklichen Mord geraten würde. Wenn man dazu noch das Geschehen um Camilla Davies brachte, dann würde für die recherchierende Behörde einiges ins Schwimmen kommen. Nichts paßte dann mehr zusammen – oder eben alles, ganz wie man es sah. Es kam auf den Standpunkt an.

Während der Rückfahrt hatte Björn Hellmark Kontakt mit Al Nafuur.

Der Zauberpriester, der sich telepathisch meldete, schien froh, daß alles so ausgegangen war.

»Es hätte schlimmer werden können«, meinte er.

»Der Urse aus ›Cork’s House‹«, nutzte Björn die Gelegenheit, eine Frage abzuschießen, die ihn quälte. »Er wurde mit einem Bannfluch belegt, nicht wahr?«

»Ja, das ist richtig.«

»Diesen Bannfluch konnten weder Molochos noch seine Diener zunichtemachen. Sie konnten ihn nur mildern, wie ich es sehe.«

»Auch das ist richtig.«

»Wer hat soviel Macht besessen, einen Ursen zu bezwingen, Al Nafuur?«

»Ein Mann von Xantilon, Björn. Aber das ist lange her. Die Ursen sind alt, sie sind uralt, aber sie sind nicht unsterblich. Der Mann, der

es fertigbrachte, die Opferstätte der Ursen in eine Art Schlummerzustand zu versetzen, ist ein Vorfahre jenes Volkes, dessen Blut in deinen Adern fließt.«

Björn hätte den stummen Dialog, von dem Baring nichts mitbekam, gern fortgesetzt, aber Al Nafuurs Kontakt war ebenso schnell wieder erloschen, wie er zustandegekommen war.

»So langsam wird mir einiges klar«, sagte Christopher Baring, der die ganze Zeit über schweigend hinter dem Steuer gesessen hatte. »Wie der Mensch auf der Erde, wie der Fisch im Wasser, so leben die Ursen im Blut der Menschen, das durch Haß und Leid vergossen wird. Es ist unvorstellbar, aber so muß es sein. Sie sind wie Geister, wie Dämonen, sie sind ständig um uns herum. Wir müssen damit rechnen, daß sie irgendwann wieder einmal kommen können, daß sie herausgleiten aus ihrer jenseitigen Welt und Opfer fordern. Was geschehen ist, waren vielleicht nur die Vorboten der Hölle.«

»Vielleicht«, nickte Hellmark. »Sie haben es gut ausgedrückt, Professor.«

*

Die nächsten Tage brachten viel Unruhe, Unannehmlichkeiten und Gespräche mit Polizei und Fachleuten.

Auch die durch nichts erklärbare Anwesenheit Camilla Davies' in Bangkok gehörte zu dem Komplex, der von den Behörden in London behandelt werden mußte.

In Bangkok aber zeigte man Einfühlungsvermögen und Verständnis. Dort war mehr passiert. Die Behörden standen vor einem Rätsel. Das Unsichtbare, die Welt der Geister und Dämonen, waren in das Diesseits eingebrochen. Häuser waren zerstört worden, Menschen wurden vermißt. Eine junge Frau, Camilla Davies, war über Tausende von Meilen ihrem eigentlichen Aufenthaltsort entrückt worden.

Man bereitete ihr keine großen Schwierigkeiten. Zehn Tage nach den Vorfällen traf sie wieder in London ein. Und schon einen Tag später führte Baring eine Seance mit ihr durch. Camilla wollte ein Versprechen einlösen, das sie gegeben hatte, als sie Gladis Corksheres Geist zum erstenmal gefühlt hatte.

Aber der ruhelose Geist meldete sich nicht.

»Ich glaube, Gladis hat ihren Frieden gefunden.« Camilla sah verändert aus. Sie sah aus wie ein Mensch, der eine große Erfahrung gemacht hatte. Ihren Augen war anzusehen, daß sie Dinge erblickt hatte, die ein anderer sich nicht einmal vorzustellen vermochte. »All das, was hier in diesem Haus geschehen ist, scheint ihr nicht entgangen zu sein, meine Herren. Sie litt unter einer großen Schuld. Sie hatte ihren Vater ermordet. Aber sie hat diesen Mord nicht

freiwillig begangen. Sie wurde dazu gezwungen, durch den Geist der Ursen. Sie wollte den Kontakt zu mir, um mir zu sagen, was zu tun sei, um den unheilvollen Fluch der seit Jahrtausenden über diesem Fleck liegt, endgültig zu vernichten. Sie kehrte immer wieder hierher zurück, aber niemand war da, mit dein sie hätte Kontakt aufnehmen können. Erst in mir entdeckte sie die Möglichkeit, sich aus dem Jenseits zu melden. Aber als sie endlich auf das hinweisen wollte, was für uns von Wichtigkeit hätte sein können, war das andere stärker. Es bezwang sie. Aber nun ist es vorbei. Ich glaube, daß Mister Hellmark der Dank gebührt, die entscheidende Wende herbeigeführt zu haben.«

Aller Augen richteten sich auf Björn. Der wehrte ab. »Jeder andere hätte an meiner Stelle ebenso gehandelt. Man hätte ihm nur die Gelegenheit dazu geben müssen, das ist alles. Gladis Corkshere hat ihren Frieden gefunden, das fühlen Sie, Camilla. Wir, die wir unmittelbar mit den Vorkommnissen konfrontiert würden, sind um Erfahrungen reicher geworden. Auf irgendeine Weise haben wir hier alle schon einmal einen Zusammenstoß mit Geistern gehabt, mit unerklärlichen Vorfällen und rätselhaften Geschehnissen. Aber dies war unser erster Zusammenstoß mit den Ursen. Hoffen wir, daß es auch der einzige und letzte war…«

ENDE